

AUSSTELLUNG

# Rund um die Hauptwache

Ansichten eines Platzes



Institut für  
Stadtgeschichte





Prospect außer der St. Catharinen-Pfort. Stich von Johann Michael Eben, um 1740 (Ausschnitt).

Titelseite: Schillerplatz mit Hauptwache und Katharinenkirche von Westen mit Blick in die Zeil. Carl Weiss, um 1935 (Ausschnitt).

# Rund um die Hauptwache

## Ansichten eines Platzes

### Vom Rossmarkt zum Platz An der Hauptwache

Die Geschichte des zwischen Rossmarkt und Zeil gelegenen Platzes vor der Katharinenkirche lässt sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Kurz nachdem Ludwig der Bayer den Frankfurtern 1333 erlaubt hatte, das städtische Siedlungsgebiet zu erweitern, war im Bereich der heutigen Wallanlagen mit der Errichtung einer neuen Stadtmauer begonnen worden. Anschließend wurde die alte Stadtmauer, die Staufenermauer, nach und nach abgetragen und der vor ihr verlaufende Graben verfüllt. Die von der Staufenermauer begrenzten Wohngebiete wurden zukünftig als Altstadt, die Gebiete zwischen alter und neuer Stadtmauer als Neustadt bezeichnet.

Die Neustadt ist in der Folgezeit nur allmählich bebaut worden. Neue Häuser wurden zunächst vor allem entlang der zu den Stadttoren führenden Straßen wie der Vilbeler Straße, der Alten Gasse, der Großen Friedberger Straße, der Allerheiligenstraße, der Großen Eschenheimer Straße und der Bockenheimer Straße errichtet. Im Unterschied zur Altstadt mit ihrer engen Gassen und dicht an dicht stehenden Häusern dominierte in der Neustadt über Jahrhunderte eine durch Höfe, Gärten und Ackerland aufgelockerte Bebauung. Trotz zunehmender Bevölkerungszahl blieben viele der Gärten und Freiflächen bis in das 19. Jahrhundert hinein unbebaut. Zu den unbebauten Flächen gehörte auch der am westlichen Ende der Zeil gelegene Rossmarkt.

Der Rossmarkt, dessen Name sich von den hier abgehaltenen Pferdemarkten ableitete, war ursprünglich viel größer als heute und umfasste im Mittelalter und in der frühen Neuzeit neben dem heutigen Goethe- und Rathenauplatz auch den Platz rund um die spätere Hauptwache. Nachdem sich das Areal vor dem Katharinenkloster bzw. der späteren Katharinenkirche schon frühzeitig zu einem Umschlagplatz für Getreide, Heu und Stroh entwickelt hatte, bürgerte sich für diesen Teil des Rossmarktes gegen Ende des 14. Jahrhunderts der Name *Heumarkt* ein. In Zusammenhang

mit der Bebauung des Hirschgrabens wurde 1578 neben dem an der Katharinenpforte gelegenen Marstall eine Heuwaage errichtet, in der Heu, Stroh und andere schwere Güter gewogen werden konnten. Nach Schließung der Heuwaage wurde diese ebenso wie der benachbarte Marstall 1752/53 abgerissen und durch einen Neubau ersetzt.

1671 beschloss der Frankfurter Rat, die am Garküchenplatz gelegene Hauptwache, in der die Stadtsoldaten ihr Quartier hatten, in die Neustadt zu verlegen. Zu diesem Zwecke wurde auf dem Heumarkt ein hölzernes Wachgebäude errichtet. Da die Soldaten den Platz hinter dem Wachgebäude seit Beginn des 18. Jahrhunderts regelmäßig zum Exerzieren und für Paraden nutzten, erhielt der nördliche Teil des Heumarktes schon bald den Namen *Paradeplatz*.

Die Hauptwache diente nicht nur als Unterkunft für die Stadtsoldaten, sondern wurde daneben auch als Gefängnis genutzt. Auf der Westseite des Gebäudes befand sich der Soldatengalgen, die so genannte *Justiz*. Eine erste Abbildung dieses Galgens, der 1758 beseitigt wurde, findet sich bereits auf dem Faberschen Belagerungsplans von 1552. Im 17. Jahrhundert offenbar zeitweise demontiert, scheint der Galgen mit Verlegung der Hauptwache auf den Heumarkt wieder errichtet worden zu sein. Jedenfalls belegen die städtischen Quellen, dass er 1709 wegen Bau-fälligkeit und 1734 nach Bau der neuen Hauptwache erneuert werden musste. Ursprünglich wohl als allgemeines Hochgericht benutzt, diente der Galgen, wie der Name schon andeutet, in späterer Zeit nur noch zur Hinrichtung von Soldaten. Die übrigen Hinrichtungen fanden in der Regel beim städtischen Hochgericht auf dem Galgen- oder Gallusfeld statt.

Neben dem Soldatengalgen stand ein hölzerner, mit Blei verkleideter Esel, der bis 1765 als Pranger genutzt und ebenso wie der Galgen hauptsächlich bei der Bestrafung von Soldaten zum Einsatz kam. Soldaten, die sich etwas zu schulden hatten kommen lassen, wurden auf den Esel gesetzt und so öffentlicher Beschimpfung preisgegeben. Gelegentlich wurde der Esel auch genutzt, um Prostituierte oder Frauen mit unsittlichem Lebenswandel zur Schau zu stellen. 1731 wurde der hölzerne Esel durch ein hölzernes Pferd ersetzt.

Der Bestrafung oder entehrenden Zurschaustellung von Missetätern diente auch das zwischen Paradeplatz und Heumarkt stehende Triller- oder Drillerhäuschen, ein drehbarer Holzkäfig, in dem Delinquenten so lange herumge-

dreht wurden, bis sie sich übergaben oder das Bewusstsein verloren. 1691 erstmals erwähnt und bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts benutzt, wurde das Drillerhäuschen überwiegend zur Bestrafung von Felddieben eingesetzt. Baufällig geworden und seit längerem außer Gebrauch gekommen, wurde der Holzkäfig 1779 ersatzlos abgebrochen.

Knapp sechzig Jahre nach seiner Errichtung wies das hölzerne Wachgebäude auf dem Heumarkt zunehmende Verfallserscheinungen auf. So beschloss der Rat im Mai 1728, die Wache abreißen und durch einen steinernen Neubau ersetzen zu lassen. Die Verhandlungen über das Bauprojekt zogen sich über Monate hin, da sich der Rat und die städtischen Gremien nicht einigen konnten, wie der Neubau ausgeführt werden sollte. Nach längerem Hin und Her konnte schließlich am 20. April 1729 der Grundstein für die neue Hauptwache gelegt werden. Nach Fertigstellung des unterkellerten eingeschossigen Rohbaus kamen die Arbeiten jedoch im Oktober 1729 wegen Querelen zwischen dem Rat und den ihm zur Seite stehenden Kontrollgremien erneut ins Stocken.

Während der Rat der Auffassung war, dass das Wachgebäude zweigeschossig ausgeführt werden sollte, um neben den Aufenthaltsräumen für die Soldaten noch genügend Platz für ein Verhörzimmer und mehrere Gefängniszellen zu haben, widersprachen die bürgerlichen Gremien dieser Auffassung und vertraten die Meinung, dass ein eingeschossiger Bau ausreichte und die gewünschten Gefängniszellen im Dachgeschoss des Hauses unterzubringen seien. Dabei war der Widerstand gegen einen zweigeschossigen Bau auch darauf zurückzuführen, dass die Anrainer des Heumarktes und des Paradeplatzes befürchteten, ein solcher Bau könne ihnen den *Prospekt* verderben, d.h. die Sicht auf den Platz versperrern. Nachdem sich die bürgerlichen Gremien schließlich durchgesetzt hatten, konnte der Bau im Frühjahr 1730 fortgesetzt und im Sommer des gleichen Jahres abgeschlossen werden. Am 21. September 1730 wurde die neue Hauptwache mit Einzug der städtischen Soldaten ihrer Bestimmung übergeben.

Die Hauptwache war nach Plänen des Architekten und 1727 zum ersten Frankfurter Stadtbaumeister ernannten Johann Jakob Samhammer (1685-1745) errichtet worden. Im Untergeschoss des Gebäudes, dem so genannten *Schanzerloch*, befanden sich mehrere mit Öfen und Abtritten ausgestattete Gefängniszellen, in denen neben Schwerverbrechern nachts über auch die Schanzer ver-

wahrt wurden. Als Schanzer wurden die Verbrecher bezeichnet, die zum Ausbessern der Schanzen, der Befestigungswerke, verurteilt worden waren. Einer der bekanntesten Insassen des Schanzerloches war Johannes Bückler, genannt der *Schinderhannes*, der 1802 unter falschem Namen in Limburg festgenommen und nach Frankfurt überführt worden war. Nachdem Bückler im Verhör seinen richtigen Namen gestanden hatte, beeilten sich die Frankfurter ihn wieder loszuwerden und lieferten ihn umgehend an Mainz aus, wo er 1803 zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.



Die Hauptwache in Frankfurt am Main. Stich von Johann Jakob Tanner, um 1850.

Das Erdgeschoss der Hauptwache bestand aus einer aus sieben Bögen gebildeten offenen Bogenhalle mit dahinter liegenden beheizbaren Wachstuben für Offiziere, Unteroffiziere und einfache Soldaten nebst Abtritten und Treppenhaus. Das ausgebaute Mansardendach war in mehrere Stuben und Kammern bzw. Gefängniszellen unterteilt, die zur Verwahrung *honnetter Personen*, also Angehöriger der Frankfurter Oberschicht, dienten. Die bekannteste dieser honnetten Personen war dabei ohne Zweifel der der Rechtsgelehrte und Senator Johann Erasmus Senckenberg (1717-1795), der 1769 nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit dem Rat wegen Ver-

gewaltigung, Verleumdung, Urkundenfälschung, Anstiftung zum Aufruhr, Majestätsbeleidigung und anderer Delikte festgenommen und auf der Hauptwache inhaftiert worden war. Nachdem eine auf Befehl des Kaisers eingeleitete Untersuchung des Falles ebenso wie ein Prozess vom Rat, aber auch vom Angeklagten selbst immer wieder verschleppt worden waren, ist Senckenberg am 21. Juni 1795 nach sechsundzwanzigjähriger Untersuchungshaft in seiner Gefängniszelle in der Hauptwache an Altersschwäche verstorben.

Die Hauptwache ist bereits kurz nach ihrer Errichtung in die Reihe der Frankfurter Sehenswürdigkeiten aufgenommen worden. In seiner 1747 erschienenen *Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der (...) Stadt Franckfurt am Mayn* erklärt Johann Bernhard Müller, dass die Hauptwache den Heumarkt, der ein ordentliches von Bäumen gesäumtes Quadrat sei, auf dem ein ganzes Bataillon Platz finden würde, um zu paradieren, ungemein verschönern würde. Das allgemeine Lob wird dann anschließend allerdings etwas zurückgenommen, wenn es heißt, die Hauptwache sei ein Gebäude von der neuesten Erfindung und könnte nach dem Vorgeben der besten Bauverständiger in der That vor eines deren schönsten paßiren, wenn die Schwib-Bögen, auf welchen ein allzugrosses Dach-Werck ruhet, von einer etwas gleichmäßigeren Höhe wären.

Trotz dieser Kritik, die auch von späteren Topographen und Verfassern von Reiseführern wiederholt wurde, ist die Hauptwache bis heute ein imposantes Beispiel barocker Baukunst in Frankfurt geblieben. Nach ihrer Fertigstellung nahm der Rat auch eine Umgestaltung des Heumarktes und des Paradeplatzes in Angriff. Die Hauptwache selbst wurde auf ihrer West-, Nord- und Ostseite durch kleine mit Ketten verbundene Steinpfosten vom übrigen Paradeplatz abgegrenzt. Auf der Südseite fand sich ein kleiner Plankenzaun, an dessen Enden jeweils eine kleine Kanone postiert war. Der Paradeplatz auf der Nordseite des Wachgebäudes wurde von einem Plankenzaun und Lindenbäumen gesäumt, der Heumarkt auf der Südseite des Wachgebäudes durch Plankenzäune unterteilt. Auf der Ostseite der Hauptwache wurde am Übergang zur Zeil an Stelle eines älteren bereits im Mittelalter vorhandenen Ziehbrunnens 1731 ein mit drei vergoldeten Wappen verzierter Röhrenbrunnen errichtet. Der etwas jüngere Ziehbrunnen zwischen Hauptwache und Steinweg blieb, wenn man älteren Abbildungen Glauben schenken darf, zunächst erhalten, wurde jedoch später offenbar zugeschüttet und kurz nach 1800, leicht nach Norden verscho-

ben, durch eine von einer Urne gekrönten Brunnensäule mit Pumpe ersetzt. Während der zur Zeil gelegene Röhrenbrunnen bei Umwandlung des Paradeplatzes zum Schillerplatz verschwand, hat von dem anderen Brunnen zumindest die Brunnensäule die Zeiten überdauert. Sie steht heute auf der Nordseite der Hauptwache.

Wie bereits in Zusammenhang mit dem Soldatengalgen erwähnt, fanden Hinrichtungen in der Regel auf dem Galgenfeld und damit außerhalb des umfriedeten Stadtgebiets statt. Gelegentlich gab es jedoch auch Ausnahmen. So erhielt das städtische Bauamt vom Rat am 11. Januar 1772 den Auftrag, vor dem Röhrenbrunnen an der Hauptwache ein Schafott errichten zu lassen, um hier drei Tage später eine Hinrichtung durchführen zu können.

Nachdem das Schafott, das in etwa sieben Meter im Quadrat maß und zwei Meter hoch war, auf dem städtischen Bauhof vorbereitet worden war, wurde es am 13. Januar von sämtlichen Zimmermeistern und Zimmergesellen der Stadt auf zwei Pferdefuhrwerken zur Hauptwache gefahren und dort aufgebaut. Anschließend wurde unter dem Schafott Sand gestreut und der Weg von der Hauptwache bis zum Katharinenturm, einem Teil der alten Stadtbefestigung, der bis zu seinem Abriss 1783 als Gefängnis genutzt wurde, mit Sand markiert. Parallel dazu wurde die Wachmannschaft in der Hauptwache verdoppelt. Der städtische Brunnenmeister erhielt den Auftrag, mit seinen Leuten den Brunnen an der Hauptwache zu bewachen. Man rechnete bei der Hinrichtung mit einem großen Publikumsandrang. Um die schaulustige Menge nicht zu groß werden zu lassen, wurden die Stadttore am Morgen der Hinrichtung geschlossen gehalten.

Am 14. Januar 1772 fand sich um etwa 6 Uhr morgens unter Führung des Ratsschreibers Claudi und des Oberstrichters Raab eine aus zwei weltlichen Richtern, den lutherischen Pfarrern Willemer und Zeitmann, zwei lutherischen Kandidaten, dem Scharfrichter Hoffmann und seinen beiden Söhnen sowie einigen Soldaten bestehende Abordnung auf dem Katharinenturm ein, um die dort einsitzende Delinquentin zur Hinrichtung abzuholen.

Bei der Verurteilten handelte es sich um eine ledige Frau von etwa fünfundzwanzig Jahren, die, als Dienstmagd im Gasthaus Zum Einhorn beschäftigt, ungewollt schwanger geworden war, ihre Schwangerschaft jedoch verheimlicht und ihr am 1. August 1771 geborenes Kind unmittelbar nach der Geburt getötet hatte. Nach Festnahme der Täterin und anschließendem Prozess hatte der Rat am 7. Januar 1772 das Todesurteil verhängt und dieses nach eingehen-

der Prüfung durch die Syndiker zwei Tage später bestätigt und am darauf folgenden Tag, dem 10. Januar, der Delinquentin verkünden lassen. In einer außerordentlichen Rats-sitzung war dann am 11. Januar nicht nur die Bitte der Verurteilten und ihres Verteidigers um Gnade zurückgewiesen, sondern auch der Termin für die Vollstreckung der Hinrichtung festgesetzt worden.

Nach Eintreffen der Abordnung in der Gefängniszelle im Katharinenturm verlas der Ratsschreiber der jungen Frau noch einmal das Urteil. Dann brach der Obristrichter über ihr einen kleinen roten Stab und übergab sie dem Scharfrichter. Nachdem die Geistlichen mit der Verurteilten gebetet hatten, wurden Speisen und Getränke gereicht. Die Verurteilte schlug die Henkersmahizeit jedoch aus und begnügte sich mit einem Glas Wasser.

Bekleidet mit einem weißen mit schwarzen Bändern und Schleifen besetzten Leinengewand, einem weißen Halstuch, weißen Handschuhen und einer weißen Leinenhaube wurde sie schließlich nach dreimaligem Läuten der Glocke um 9.30 Uhr mit gefesselten Händen über die Treppe nach unten gebracht und unter Bewachung von dreißig Grenadieren durch die Katharinenpforte zur Hauptwache geführt. Nachdem der Zug begleitet von ständigem Beten und Singen der Geistlichen um etwa 10 Uhr an seinem Ziel angekommen war, stieg die Verurteilte die Stufen zum Schafott hinauf und wurde hier auf einem Stuhl festgebunden. Wenige Augenblicke später ergriff der ältere der beiden Söhne des Scharfrichters Hoffmann das Schwert und schlug der Delinquentin mit einem Hieb den Kopf ab. Anschließend wurde ihr Leichnam in einen Sarg gelegt, zum Gutleuthof transportiert und dort begraben.

Und vermutlich wäre die junge Frau gleich andere Kindsmörderinnen jener Zeit nicht nur begraben, sondern auch vergessen worden, wenn sich nicht Goethe mit dem Fall beschäftigt hätte. Mit dem *Gretchen* im *Faust* hat der Dichter Susanna Margaretha Brandt ein literarisches Denkmal gesetzt.

Die Hinrichtung der Susanna Margaretha Brandt war nicht nur eine der letzten an der Hauptwache vollzogenen Hinrichtungen, sondern auch eine der letzten öffentlichen Hinrichtungen überhaupt. Der Frankfurter Rat und die Frankfurter Justiz haben zwar auch nach 1772 noch mehrfach Todesurteile verhängt, diese wurden jedoch fast ausnahmslos an der Richtstätte auf dem Galgenfeld und später dann, nach Abbruch der Hochgerichts 1806, unter weitgehendem Ausschluss der Öffentlichkeit an wechselnden Orten in der Stadt vollstreckt.

Im 19. Jahrhundert ist die Hauptwache mehrfach renoviert und dabei auch umgebaut sowie durch Anbauten erweitert worden. Im Rahmen umfangreichen Sanierungsarbeiten wurde 1826/27 auf der Rückseite des Gebäudes zum Paradeplatz ein von einer Mauer umgebener Hof angelegt und die bis dahin im Gebäude untergebrachten Abtritte in diesen Hof verlegt. Wenige Jahre später wurde die Hauptwache für eine knappe Stunde zum Schauplatz deutscher Politik.



Hauptwache und Katharinenkirche von Nordwesten. Theodor Greifels, um 1860.

Nach dem Sturz Napoleons und der Gründung des Deutschen Bundes waren die Hoffnungen freiheitlich-demokratischer Gruppierungen auf politische Fortschritte schnell enttäuscht worden. Auch wenn es in einigen der im Deutschen Bund locker zusammengefassten Staaten konstitutionelle Reformen gab, so überwogen doch allgemein die restaurativen Kräfte und Strömungen. In Frankfurt, das auf dem Wiener Kongress zum Sitz des Deutschen Bundestags bestimmt worden war, hatte man mit der Konstitutionsergänzungsakte 1816 den Reformen der Napoleonischen

Ära eine deutliche Absage erteilt und war verfassungspolitisch weitgehend zu den Verhältnissen der reichsstädtischen Zeit zurückgekehrt.

Die latent vorhandene Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen begann sich 1830 nach der Julirevolution in Frankreich immer offener zu artikulieren. Und auch wenn die Frankfurter selbst nicht gerade Revolutionäre waren, so haben sie die Revolutionsereignisse doch teilweise mit Sympathie verfolgt. Nach der fehlgeschlagenen Polnischen Revolution von 1830/31 waren polnische Flüchtlinge in Frankfurt begeistert aufgenommen worden.

Als der öffentliche lautstarke Protest von radikalen Burschenschaftlern und liberalen Bürgern, Handwerkern und Intellektuellen nach dem Hambacher Fest von 1832 durch eine Verschärfung der Zensur- und Polizeigesetze wieder zum Verstummen gebracht worden war, bildeten sich Geheimbünde und Vereine, in denen die politischen Diskussionen fortgeführt wurden.

Einigen dieser Vereine beließen es jedoch nicht bei Diskussionen oder der Publikation von Zeitungen und Flugschriften, sondern bereiteten einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Ordnung vor. Zu diesen radikalen Gruppen gehörte auch ein kleiner Kreis Frankfurter Bürger um die beiden Mediziner Gustav und Karl Bunsen sowie die Juristen Gustav Peter Körner und Franz Karl Gärth. Im Frühjahr 1833 fassten die Revolutionäre den Beschluss, die Wachen zu stürmen und anschließend das Palais Thurn und Taxis, den Sitz des Bundestags, zu besetzen. Nach Verhaftung der Gesandten der deutschen Staaten beim Bundestag sollte dann die Republik ausgerufen werden.

Am 3. April 1833 schlugen die Verschwörer zu. Um halb zehn Uhr abends formierten sich zwei mit Säbeln, Pistolen und Gewehren bewaffnete Gruppen und machten sich bei strömenden Regen auf den Weg, um die beiden Wachen in ihre Gewalt zu bringen. Die beiden Gruppen, die von Gustav Bunsen und dem aus Göttingen stammenden Johann Ernst von Rauschenplatt, einem Juristen, der 1831 bereits an einem Aufstand in Göttingen mitgewirkt hatte, sowie dem polnischen Major Michalowski geleitet wurden, marschierten unter dem Ruf *Hurra, es lebe die Freiheit* zu den beiden Wachgebäuden. Während Michalowski unterstützt von etwa zehn bis fünfzehn jungen Polen und Frankfurtern die Konstablerwache besetzte, stürmten Bunsen, Rauschenplatt und weitere einunddreißig Männer die Hauptwache. Insgesamt waren an dem Aufstand kaum mehr als fünfzig Personen beteiligt.

Beim Sturm auf die Hauptwache, die zu diesem Zeitpunkt mit einundfünfzig Soldaten besetzt war, wurde zunächst die bewaffnete Schildwache niedergeschossen. Dann drangen die Angreifer in die Vorhalle ein, wo die Gewehre aufbewahrt wurden. Noch bevor die Wachmannschaft Gelegenheit hatte, sich zu formieren und den Eindringlingen entgegenzutreten, war sie schon entwaffnet und damit außer Gefecht gesetzt. Bei der Schießerei und dem anschließenden Handgemenge wurden ein Soldat getötet und sechs weitere zum Teil schwer verwundet. Nachdem sie die Soldaten in der Wachstube eingesperrt hatten, befreiten die Revolutionäre die im Dachgeschoss der Hauptwache einsitzenden Gefangenen.

Nach Einnahme der Hauptwache eilten Gustav Bunsen und einige weitere Männer zum Dom, wo sie nach erfolgreicher Überrumpelung der dortigen Wachposten begannen, die Sturmglocke läuten. Wenn die Verschwörer geglaubt hatten, mit dem Läuten der Glocke das Zeichen für einen allgemeinen Aufstand der Bürger geben zu können, so mussten sie schon bald feststellen, dass sie die Revolutionsbereitschaft der Frankfurter falsch eingeschätzt hatten. Die erwartete Unterstützung durch die Menge blieb aus. Die Bürger beschränkten sich darauf, die Ereignisse als Zuschauer zu verfolgen.

Der dilettantisch vorbereitete und in völliger Fehleinschätzung der Lage begonnene Aufstand, der als *Frankfurter Attentat* oder *Wachensturm* in die Geschichte eingegangen ist, war schon nach einer knappen Stunde zu Ende. Da Stadt und Bundestag durch anonyme Briefe über das Unternehmen informiert worden waren, waren nicht nur die Wachen an den Stadttoren verstärkt, sondern auch das Militär in Bereitschaft versetzt worden. So musste ein Trupp von Bauern, der zur Unterstützung der Aufständischen aus dem Frankfurter Umland angerückt war, bereits am Friedberger Tor umkehren und unverrichteter Dinge wieder abziehen. Das Frankfurter Militär hatte nur wenig Mühe, die beiden Wachgebäude zurückzuerobern. Die Hauptwache fiel ohne nennenswerten Widerstand, da die Aufrührer schnell einsahen, dass sie sich nicht lange würden halten können. Dagegen kam es an der Konstablerwache zu einem kurzen Feuergefecht, bevor die Besetzer aufgaben und sich zurückzogen.

Am Ende waren bei dem Aufstand und dessen Niederschlagung zehn Menschen ums Leben gekommen und vermutlich über dreißig verletzt worden. Wie die anschließend veröffentlichten Steckbriefe zeigen, konnten sich die meisten der Verschwörer dem Zugriff von Militär

und Polizei entziehen und ins Ausland fliehen. Gustav Peter Körner brachte es später in Illinois bis zum stellvertretenden Gouverneur. Gustav Bunsen fiel 1836 im texanischen Unabhängigkeitskrieg bei San Patricio.

Obwohl der Aufstand schnell niedergeschlagen werden konnte und keine wirkliche Bedrohung des politischen Systems darstellte, blieb er für die Frankfurter nicht folgenlos. Um die Aufrechterhaltung der Ordnung zu gewährleisten rückten am 15. April 1833 gegen den erklärten Willen Frankfurts österreichische und preußische Bundesruppen an und besetzten Teile des Stadtgebietes und verschiedene Gemeinden des Umlandes. Damit wurden die Souveränitätsrechte der Freien Stadt empfindlich beschnitten. Obwohl der Senat in langjährigen Verhandlungen erreichte, dass die Truppen nach und nach reduziert wurden, dauerte es noch bis 1842 bis auch der letzte der ursprünglich 2.500 Besatzungssoldaten das Frankfurter Stadtgebiet wieder verlassen hatte.

Schillerplatz mit Schillerdenkmal von der Zeil aus. Westseite des Schillerplatzes zwischen Steinweg und Biebergasse mit Hotel de Paris und Café Frankfurt. Karl Friedrich Mylius, um 1875.



Nach Beseitigung der Spuren des Überfalls war in der Hauptwache wieder Ruhe eingekehrt. Doch schon wenige Jahre später geriet das Gebäude erneut in die Schlagzeilen. In Zusammenhang mit der geplanten Errichtung eines Schillerdenkmals auf dem Paradeplatz wurden 1861 Überlegungen angestellt, den Polizei- und Militärposten

Hauptwache aufzugeben und das Gebäude entweder abzureißen oder einer anderen Verwendung zuzuführen. Die Militärwache sollte in den Rahmhof verlegt und das Wachgebäude in ein Café, eine Kaufhalle oder ein Museum umgewandelt werden. Vorübergehend wurde auch ein Abriss des Gebäudes erwogen. Kurz nachdem diese Pläne 1862 als unpraktikabel verworfen worden waren, ging die Hauptwache 1869 als Folge der Annexion Frankfurts durch Preußen in den Besitz des Preußischen Militärfiskus über. Mit dem Besitzerwechsel verlor die Hauptwache zwar ihre Funktion als Gefängnis, blieb jedoch als Militärwache noch bis 1903 bestehen.

Einige Jahre vor der Annexion hatten die Frankfurter 1859 den 100. Geburtstag Schillers gefeiert. Der aus Marbacher gebürtige Dichter genoss dabei in dieser Zeit als zweiter der beiden Weimarer Heroen deutlich größeres Ansehen als der Frankfurter Goethe, dem insbesondere die Frankfurter noch über seinen Tod hinaus übel zunehmen schienen, dass er das Bürgerrecht seiner Heimatstadt 1817 aus steuerlichen Gründen aufgegeben hatte. Darüber hinaus galt Goethe, der nationalistischen Regungen Zeit seines Lebens skeptisch gegenübergestanden hatte, als angestaubt, überholt und vor allem unpatriotisch. Schiller hingegen wurde wegen seiner kritischen Anmerkungen zu Fürstenherrschaft und Fürstenwillkür als Vorkämpfer für Freiheit und Einheit und damit als der eigentliche *Nationaldichter* angesehen.

So hatten die Frankfurter zum Geburtstag Schillers ein nationales Volksfest organisiert, zu dem außer den Frankfurter Bürgern auch über 40.000 fremde Besucher kamen. Als einer der Höhepunkte des Festes wurde am 10. November 1859 auf dem Römerberg das Gipsmodell eines geplanten Schillerdenkmals enthüllt. Bis zur Fertigstellung des eigentlichen vom Bildhauer Johannes Dielmann entworfenen Denkmals vergingen dann allerdings noch einmal dreieinhalb Jahre.

Nachdem die königliche Gießerei in München den Guss der Kolossalstatue ausgeführt hatte, wurde das Denkmal auf dem Platz hinter der Hauptwache vis-à-vis des Hotels Pariser Hof, in dem der Dichter 1784 anlässlich einer Aufführung von *Kabale und Liebe* abgestiegen war, aufgestellt und am 9. Mai 1864, dem 59. Todestag Schillers, feierlich enthüllt. Gleichzeitig mit der Aufstellung des Denkmals war der Paradeplatz umgestaltet und mit neuen Bäumen eingefasst worden. Und ein Jahr später erhielt der Platz auch einen neuen Namen. Zu Ehren des Dichters wurde aus ihm der *Schillerplatz*.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hat sich der Schillerplatz dann rasch zu einem Dreh- und Angelpunkt des innerstädtischen Verkehrsnetzes entwickelt. An der Hauptwache liefen nicht nur einige der wichtigsten Straßen zusammen, die die Innenstadt mit der Außenstadt und dem 1888 eröffneten Hauptbahnhof verbanden, sondern kreuzten sich nach Einführung der Pferdetrambahn 1872 und der elektrischen Trambahn 1898 auch die wichtigsten Straßenbahnlinien.

Café Hauptwache.  
Gottfried Vömel,  
um 1913.



Das wachsende Verkehrsaufkommen und die Ausweitung des Straßenbahnnetzes führte Anfang des 20. Jahrhunderts erneut zu Diskussionen über die Zukunft der Hauptwache. Nachdem man das hier untergebrachte Militär Ende 1903 ans Taunustor verlegt und die Stadt die Hauptwache zurückgekauft hatte, forderten einige Stadtverordnete den Abriss des Gebäudes. Doch wie schon 1862 konnten sich die Abbruchbefürworter auch dieses Mal nicht durchsetzen. Nach reiflicher Überlegung entschlossen sich die Stadtväter, die Hauptwache an einen privaten Pächter zu vergeben, der hier ein Kaffeehaus errichten wollte. Nach einer Sanierung und einem großzügigen Umbau des Gebäudes, bei dem unter anderem das Erdgeschoss zu einem einzi-

gen großen Raum umgestaltet und die vorhandenen Fenster durch Spiegelglasfenster ersetzt wurden sowie zum Schillerplatz hin ein Anbau mit verglasten Arkaden und einer großen Terrasse entstand, konnte das Café Hauptwache Anfang Dezember 1905 eröffnet werden.

Bezug nehmend auf den Wachensturm von 1833 schrieb die Kleine Presse einige Tage später: *Nach vielen Jahrzehnten wurde die Hauptwache wieder einmal gestürmt. Doch waren es nicht rauhe Krieger, sondern friedliche Frankfurter, die [nun] einmal eine ausgesprochene Vorliebe für das schwarze Getränk haben.*

Obgleich sich die Stadt für einen Erhalt der Hauptwache entschieden hatte, konnte sie doch nicht umhin, den Schillerplatz und die anliegenden Straßen den geänderten Verkehrsverhältnissen anzupassen. So begannen kurz nach der Eröffnung des Kaffeehauses umfangreiche Bauarbeiten rund um die Hauptwache. Dabei wurden nicht nur neue Straßenbahnschienen verlegt, neue Oberleitungen installiert und neue Bahnsteige angelegt, sondern der Schillerplatz auch weiträumig unterkellert. Neben der 1898 errichteten großen unterirdischen Transformatorstation für die Straßenbahn, einer der wichtigsten elektrotechnischen Anlagen der Stadt, entstand auf der Westseite des Platzes ein Wartehäuschen mit unterirdischer Toilettenanlage.

Die Transformatorstation sorgte einige Jahre später für Aufregung. In der Nacht vom 2. auf den 3. Mai 1918 bemerkten zwei Wächter auf ihrem Rundgang durch die Station, dass in einem der Räume Feuer ausgebrochen war. Wenige Augenblicke nachdem die beiden Männer ins Freie geflüchtet waren, griffen die Flammen auf in der Station lagernde Chemikalien über. Dadurch kam es um 3.20 Uhr zu einer Explosion, die den Transformatorraum zum Einsturz brachte. Die übrigen Räume der Station wurden durch das sich ausbreitende Feuer vernichtet.

In ihrer Nachmittagsausgabe vom 3. Mai 1918 gingen die Frankfurter Nachrichten ausführlich auf das Unglück ein. Obwohl bei der Explosion glücklicherweise keine Menschen zu Schaden gekommen seien, sei doch der entstandene technische Schaden immens. *Wo man sonst beim sorglosen Überschreiten das dumpfe Dröhnen der Maschinenkolosse vernahm, (...) da herrscht jetzt das Chaos zusammengestürzter Erd-, Asphalt-, Mauer- und Eisenkonstruktionsmassen. In einer mächtigen Senkung von der Eschenheimerstraße hinüber nach der Katherinenkirche zu ist das Gewölbe der unter dem Schillerplatz vor Denkmal und Hauptwache belegenen elektrischen Arbeitsräume*

*zusammengebrochen. Man sieht von der Straße aus die starken eisernen Stützpfiler, von denen die Decke durch die Gewalt einer ungeheueren Druckwirkung abgesplittert ist. (...) Der ganze vor dem Schillerdenkmal gelegene östliche Teil des Platzes mit dem durch die eiserne Balustrade abgegrenzten Teil des Platzes ist eingestürzt; die Lifaßsäulen links und rechts markieren in traurigem Zustand und ohne Kopfstücke die Stätte der Demolierung; (...) das Obsthäuschen auf der nördlichen Seite nach der Eschenheimerstraße zu ist zerstört und verschwunden. Die ungeheueren Massen der Straßendecke sind in der Mitte einige Meter tief eingesunken und an verschiedenen Stellen zerissen.*

Die Explosion, die noch in den Vororten Frankfurts zu hören gewesen war, hatte den Straßenbahnverkehr im Stadtgebiet zum Erliegen gebracht, da von der Transformatorstation unter dem Schillerplatz das gesamte Oberleitungsnetz der Straßenbahn mit Strom versorgt worden war. Gleichzeitig war auch ein großer Teil der Straßenbeleuchtung in der Innenstadt ausgefallen. Nach Einrichtung einer provisorischen Stromversorgung durch die Elektrizitätswerke konnte ein Teil des Straßenbahnbetriebs bereits am nächsten Tag wieder aufgenommen werden. Bei der Straßenbeleuchtung hingegen ging es etwas langsamer voran. Zeil und Kaiserstraße blieben des nächtens noch bis Mitte Juni in Dunkel gehüllt. Erst dann war die Transformatorstation wieder soweit hergestellt, dass sie den nötigen Strom für die Straßenlaternen auf den beiden Haupteinkaufsstraßen der Stadt liefern konnte.

Am 19. August 1918 teilten die Frankfurter Nachrichten mit, dass der Betrieb in der Station provisorisch wieder aufgenommen worden, die völlige Wiederherstellung aller Anlagen aber erst für das Frühjahr 1919 zu erwarten sei. In diesem Zusammenhang erwähnte die Zeitung auch, dass für die Reparaturarbeiten extra Elektromonteur aus dem Felde hatten beurlaubt werden müssen. Der Erste Weltkrieg befand sich zum Zeitpunkt des Explosionsunglücks in seiner Endphase.

Im Unterschied zum Zweiten Weltkrieg mit seinen schweren Luftangriffen war die Zivilbevölkerung im Ersten Weltkrieg von Kampfhandlungen kaum betroffen. Über das, was an den Fronten geschah, wurde man durch Zeitungsberichte und Erzählungen von Fronturlaubern auf dem Laufenden gehalten. Vereinzelt Luftangriffe richteten nur geringe Schäden an. Gleichwohl ist der Krieg natürlich nicht unbeachtet an der Zivilbevölkerung vorübergegangen. Es gab kaum eine Frankfurter Familie, die nicht um Angehörige an

der Front bangen musste. Zu der Sorge um die Angehörigen kam die Sorge um das tägliche Brot. Die Rationierung von Nahrungsmitteln führte insbesondere in den beiden letzten Kriegsjahren zu einer deutlichen Unterversorgung. Der Winter 1916/17, in dem sich zum Hunger noch die Kälte gesellte, blieb den Frankfurterern als *Kohlrübenwinter* in Erinnerung.



Schillerplatz mit Hauptwache und Katharinenkirche von Westen mit Blick in die Zeil.  
Um 1903 (Original: HMF).

Auch wenn sich die Versorgungssituation mit Kriegsende allmählich wieder zu verbessern begann, blieben die Kriegsfolgen auch nach 1918 noch lange Zeit spürbar. Dies galt umso mehr, als Frankfurt nach dem *Versailler Frieden* und der Besetzung des Rheinlandes durch die Siegermächte 1919 zur Grenzstadt wurde. In Zusammenhang mit dieser Besetzung wurde die Hauptwache einige Monate später noch einmal für kurze Zeit militärisch genutzt. Am 6. April 1920 marschierten französische Truppen in Frankfurt ein und hielten die Stadt sechs Wochen lang besetzt. Am 7. April kam es an der Hauptwache, in der die Franzosen eine Wachstation eingerichtet hatte, zu einem folgenschweren Zwischenfall. Aus ungeklärter Ursache eröffneten die dort postierten Soldaten das Feuer auf die

schaulustige Menge. Dabei wurden neun Menschen getötet und sechszwanzig verletzt. Die *Wachstation Hauptwache* blieb noch bis Mitte Mai 1920 bestehen. Dann zogen die Franzosen wieder aus Frankfurt ab; und die Kaffee- und Kuchenfreunde erhielten ihr *Café Hauptwache* zurück. In den Zwanziger- und Dreißigerjahren wurde die Hauptwache dann endgültig zum eigentlichen Herzen der Stadt. Der zunehmende Verkehr brachte dem Café zunehmenden Umsatz. Tausende von Straßenbahnwagen passierten und überquerten täglich den Schillerplatz und transportierten zehntausende von Menschen aus den Vororten in die Stadtmitte und wieder zurück. Neben Arbeitern und Angestellten, die in den Büros und Geschäften der Innenstadt arbeiteten, drängten sich die unzähligen anderen, die in die Stadt kamen, um auf der Zeil oder in der Kaiserstraße einzukaufen.

Algerische Schützen Soldaten an der Hauptwache während der Besetzung Frankfurts durch die Franzosen im April/Mai 1920, im Hintergrund Rossmarkt. April 1920.



In seinen Hochzeiten beschäftigte das Café Hauptwache fünfzig Angestellte, von denen siebzehn als Kellner und sechs als Konditoren arbeiteten. Das Café öffnete morgens um sieben und schloss nachts um zwei. Charakteristisch war die Fluktuation des Publikums: Zuerst kamen die Junggesellen unter den Geschäftsleuten zum Frühstück, mittags vor dem Essen die Herren vom Sport, dann die Börsenmakler, nach drei die Damen mit ihren Kränzchen, gegen

Abend die Redakteure, um sieben die Liebespärgchen, dann wurde es meistens stiller, bis nach zehn mit dem Theaterpublikum noch einmal Hochbetrieb herrschte. Das Café war typisch für die alte Frankfurter Kaffeehausgemütlichkeit und geräumiger, als es von außen den Anschein hatte: Anbau und Gartenterrasse erweiterten das Platzangebot des Erdgeschosses, im Mansardengeschoss stan-



Café Hauptwache.  
Albert Otto, um 1940.

den ein Damensalon, eine Billard- und ein Nichtraucherzimmer zur Verfügung. In der Hauptwache sah man viele Frankfurter Typen: den Schauspieler Karl Luley, den Bildhauer Georg Mahr, den Redakteur Benno Reifenberg, den Schriftsteller Ernst Nebhut und den Journalisten Richard Kirn; der Sonderling Karl Waßmann verkaufte dort seine Zeitschrift „Die Liebe“, und zu Fastnacht sang der Friseur Peter Imgrund, der sich für einen zweiten Caruso hielt (W. Klötzer, 1990).

Mitte der Dreißigerjahre begann der Schillerplatz zunehmend in die Kritik zu geraten. Oberbürgermeister Krebs war

der Auffassung, dass der Zustand des Platzes dem Range einer Großstadt wie Frankfurt nicht mehr angemessen sei. So wurde 1936 ein Ideenwettbewerb zur Neugestaltung des Platzes ausgeschrieben. Bei der Neugestaltung sollten die Hauptwache und das Wartehäuschen umgebaut, die Nebengebäude der Hauptwache abgerissen oder umgestaltet, der Cafégarten verschönert, die Beleuchtung des Platzes verbessert, Kioske, Blumenstände und Lifssäulen entfernt und vor allem das Schillerdenkmal *aus seiner unwürdigen Umgebung befreit werden*. Außerdem wurde die Schaffung eines Brunnens erwogen, der die Stellung Frankfurts als *Stadt des Handwerks* versinnbildlichen sollte.

In der Ausschreibung wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die Kosten für die Umgestaltung in wirtschaftlichen Grenzen halten müssten und dass eine verkehrstechnische Umgestaltung des Platzes nicht nötig sei. Von den eingereichten Verbesserungsvorschlägen Frankfurter Architekten fand keiner die völlige Zustimmung des Preisgerichts. So erarbeitete das Bauamt auf Basis der Architektenentwürfe einen eigenen Entwurf, der dann schließlich auch die Zustimmung des Oberbürgermeisters fand. 1938 wurden etliche der Aufbauten hinter und neben der Hauptwache entfernt, der Platz in Teilen neu gepflastert und das Schillerdenkmal auf den Rathenauplatz, damals Horst-Wessel-Platz, verlegt. Alle weiteren geplanten Umbauten mussten wegen Baustoffmangels auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Zum Abschluss der Umgestaltungsmaßnahmen wurde der Schillerplatz umbenannt und hieß nun einfach *An der Hauptwache*.

Ein Jahr später begann der Zweite Weltkrieg, in dessen Verlauf große Teile Frankfurts durch Luftangriffe zerstört oder schwer beschädigt wurden. Bei den drei schwersten dieser Luftangriffe, den Angriffen vom 18., 22. und 24. März 1944, ging die Frankfurter Alt- und Innenstadt in einem Feuersturm unter. Zu den von Brand- und Sprengbomben in Schutt und Asche gelegten Gebäuden gehörten neben der Hauptwache auch die Katharinenkirche und die umliegenden Häuser.

## Gebäude rund um die Hauptwache

Während der Platz hinter der Hauptwache, der ursprüngliche Paradeplatz, spätere Schillerplatz und heutige Platz An der Hauptwache die Form eines Karrees hatte, hatte der gesamte Platz zwischen Rossmarkt und Zeil sowie

zwischen Katharinenkirche, Biebergasse und Großer Eschenheimer Straße die Form eines Dreiecks. Dabei reichten die beiden kürzeren Seiten dieses Dreiecks vom Rossmarkt bis zur Biebergasse sowie von der Schillerstraße bis zur Großen Eschenheimer Straße. Die längere Seite des Dreiecks wurde von der Südseite des Rossmarkts und in deren Verlängerung von der Südseite der Zeil gebildet. Von den in diesem Bereich stehenden Gebäuden zählten nur die Häuser zwischen Steinweg und Biebergasse sowie zwischen Schillerstraße und Großer Eschenheimer Straße zum Platz An der Hauptwache. Die übrigen Häuser bzw. Gebäude gehörten entweder zum Rossmarkt oder zur Zeil.

Das neben der Hauptwache markanteste und historische bedeutendste Gebäude war ohne Zweifel die Katharinenkirche auf der Südseite des Platzes. Die protestantische Hauptkirche Frankfurts war zwischen 1678 und 1681 an Stelle einer 1345 errichteten, dem heiligen Kreuz und der heiligen Katharina gewidmeten Doppelkapelle erbaut worden, die der Frankfurter Bürger Wicker Frosch zusammen mit einem Spital 1343 gestiftet und 1353 um ein der heiligen Katharina geweihtes Frauenkloster erweitert hatte. Nachdem die dreizehn Nonnen des Klosters 1526 zum evangelischen Glauben übergetreten waren, war das Katharinenkloster zusammen mit dem Weißfrauenkloster in das Katharinen- und Weißfrauenstift, eine milde Stiftung zum Wohle minderbemittelter evangelischer Frauen, umgewandelt worden. Die 1690 kurz nach dem Kirchenneubau erneuerten Klostergebäude wurden noch bis 1810 als Frauenkonvent genutzt, dann jedoch verkauft und später teilweise abgerissen.

In der alten Katharinenkapelle hatte der Lutheraner Hartmann Ibach, ein ehemaliger Barfüßermönch, im März 1522 die ersten protestantischen Predigten in Frankfurt gehalten. In der Folgezeit war die Kirche schnell zum unumstrittenen Zentrum des lutherischen Glaubens in Frankfurt geworden. Als sich bei Instandsetzungsarbeiten 1677 herausstellte, dass die tragenden Elemente der Kapelle so stark verfallen waren, dass mit deren Einsturz gerechnet werden musste, beschloss die Stadt, die Kapelle abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen.

Die neue vom städtischen Ingenieur Melchior Hessler errichtete Kirche war im Inneren reich ausgemalt und mit üppig verzierten und ebenfalls bemalten hölzernen Emporen ausgestattet. Außerdem befanden sich in der Kirche die teilweise kunstvoll gestalteten Epitaphe verschiedener Frankfurter Patrizierfamilien, darunter auch das Epitaph des

Kirchenstifters Wicker Frosch. Bei den Gottesdiensten in der Katharinenkirche war regelmäßig die gesamte Frankfurter Oberschicht vertreten. Zu den Familien, die in der Kirche eigene Kirchenstühle besaßen, gehörte auch die Familie Goethe.

Schillerplatz mit Hauptwache und Katharinenkirche von Westen mit Blick in die Zeil.  
Carl Weiss, um 1935.



Bei einer Renovierung der Kirche wurden 1778 nicht nur die vorhandenen Deckengemälde übertüncht, sondern auch Stühle, Bänke und alles sonstige Holzwerk mit silbergrauer Ölfarbe gestrichen, nachdem man zuvor die barocken Verzierungen des Gestühls hatte absägen und durch gerade Holzplatten ersetzen lassen. Erhalten blieben lediglich die dreiundachtzig Bilder an den Brüstungen der unteren und der oberen Empore, Illustrationen zu den Büchern des Alten und Neuen Testaments sowie symbolträchtige Gegenstände und religiös bezogene Szenen aus dem Alltagsleben.

Eine weitere Sanierung und Renovierung des Bauwerks fand zwischen 1869 und 1873 statt. Dabei wurden unter anderem die Reste des Anstrichs am Turm entfernt und die übermalten Steinquader wieder sichtbar gemacht. Da die übertünchten Gemälde im Inneren der Kirche nicht mehr freizulegen waren, wurde die Kirche in einfachen Formen neu ausgemalt. Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs ist

dann der Versuch unternommen worden, die Ergebnisse der vorangegangenen Restaurierungen zu korrigieren und das ursprüngliche Erscheinungsbild des Kirchenraums soweit wie möglich wieder herzustellen. Kaum begonnen mussten die Arbeiten jedoch mit Ausbruch des Krieges wieder eingestellt werden.

1931 beklagte der Pfarrer der Kirche anlässlich deren 250jährigen Bestehens den schlechten Zustand des Innenraums. Insbesondere die Bilder an den Emporen seien so verstaubt, verschmutzt und verkrustet, dass man das, was sie darstellen kaum mehr erkennen könne. Im Zweiten Weltkrieg wurden die Emporenbilder ausgelagert und sind so im Unterschied zum Rest der Inneneinrichtung der Vernichtung entgangen.

Neben der Katharinenkirche befand sich die Katharinenpforte, durch die man vom Ross- oder Heumarkt zum Kornmarkt in der Altstadt gelangte. Die Katharinenpforte war ein Überrest der staufischen Stadtbefestigung und taucht in den älteren Quellen zunächst unter dem Namen Bockenheimer Pforte auf. Die Pforte bestand ursprünglich aus zwei Toren, einem inneren und einem äußeren, die durch einen Graben voneinander getrennt waren. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war der Graben dann zugeschüttet, die ihn überquerende Brücke entfernt und die zwischen innerem und äußerem Tor entstandene Gasse beiderseitig bebaut worden. Das äußere, 1740 abgebrochene Tor bestand aus einem neben der Katharinenkirche gelegenen Torhaus. Das innere Tor bildete stadteinwärts der Katharinenturm, der 1783 abgerissen wurde. Von der alten Toranlage blieben nur der Name und eine kurze, schmale Gasse übrig.

Im Westen schlossen sich an die Katharinenpforte die Häuser auf der Südseite des Rossmarkts an. Dabei war das Areal zwischen Hirschgraben und Rossmarkt – wie bereits an anderer Stelle angemerkt – erst seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert nach und nach bebaut worden. Die beiden prominentesten Gebäude auf der Südseite des Platzes waren der unmittelbar an die Katharinenpforte angrenzende Marstall und die neben diesem gelegene Heuwaage. Nach Verlegung des Marstalls in das Weiße Haus in der Biebergasse und Schließung der Heuwaage wurden die beiden nun leer stehenden Häuser an der Katharinenpforte abgerissen.

Auf dem Eckgrundstück zum Rossmarkt ließ der vom Comer See stammende Spezereiwaren- und Weinhändler Josef Maria Belli 1752/53 nach Entwürfen des Mainzer Hofschreiners Hermann ein barockes Wohn- und Geschäfts-

haus errichten, von dessen Fenstern man einen direkten Blick auf die Hauptwache hatte. Das Erdgeschoss des Hauses wurde von der Familie Belli zunächst als Kontor genutzt, später jedoch vermietet. 1823 richtete hier der Verleger, Buch- und Kunsthändler Karl Christian Jügel zusammen mit seinem Bruder seinen Laden ein. 1870 wurde das Haus, das sich zu dieser Zeit im Besitz des Handelsmanns Ferdinand Heuer befand, umgebaut. Heuer ließ das barocke Giebeldach des Gebäudes abtragen und dafür ein drittes Obergeschoss aufsetzen. Das Dach wurde in Form einer Attika mit aufgesetzten Empirevasen gestaltet.

Während der Napoleonischen Kriege quartierten sich 1813 kurz hintereinander zwei Gäste von weltgeschichtlicher Bedeutung im Hause Belli ein. Im Herbst jenes traf der Oberbefehlshaber der alliierten Truppen Fürst von Schwarzenberg in Frankfurt ein und nahm für sich und sein Gefolge eine möblierte Wohnung, drei Zimmer, ein Kabinett und einen Saal in Beschlag. Der vornehme Gast hinterließ keinen guten Eindruck, erwies er sich doch als äußerst anspruchsvoll. Die Familie Belli musste ihm nicht nur Betten, Wäsche, Silberbesteck, Porzellan und Gläser zur Verfügung stellen, sondern auch jeden Abend alle vorhandenen Leuchter im Hause anzünden.

Weniger aufwendig verlief der Besuch des nächsten Gastes. Feldmarschall Blücher, der sich Mitte November 1813 vier Tage lang in Frankfurt aufhielt und in dieser Zeit im Hause Belli wohnte, begnügte sich mit zwei Zimmern, zwei Leuchtern und kargem Frühstück und Abendessen. Im Unterschied zum Fürsten von Schwarzenberg, der während seines Aufenthalts kaum jemanden begrüßt und sich bei seiner Abreise nicht verabschiedet hatte, war Blücher ausgesprochen höflich und ließ es sich trotz engen Zeitplans nicht nehmen, der Dame des Hauses seine Aufwartung zu machen.

Bei der Dame des Hauses handelte es sich um Maria Belli-Gontard, die seit 1810 mit Johann Peter Josef Belli, einem Enkel Josef Maria Belli, verheiratet war. Maria Belli-Gontard gehörte der wohlhabenden Frankfurter Oberschicht an und hat sich – angeregt durch Reisen durch Europa – in ihrem späteren Leben der Schriftstellerei zugewandt. In der Zeit des Biedermeiers war ihr Haus am Rossmarkt ein Treffpunkt der Frankfurter Gesellschaft und der internationalen Welt.

Gleichzeitig mit dem Haus Belli war auf dem Nachbargrundstück ein weiteres Wohn- und Geschäftshaus errichtet worden, das dem Handelsmann Jakob Emanuel Passavant gehörte. Da das Gebäude etwas weiter zurück-

gesetzt war, bildeten die Vorderfronten der beiden Häuser keine gerade Linie, sondern stießen in einem stumpfen Winkel aufeinander. 1824 eröffnete der aus Bremen gebürtige Handelsmann Georg Schepeler in dem Haus einen Laden für Spezerei- und Tabakwaren. Der zunächst kleine Laden hat sich in der Folgezeit zu einem der größten Geschäfte für Kolonialwaren und Delikatessen entwickelt. Die Firma Schepeler handelte nicht nur mit Lebensmitteln, sondern vertrieb auch Zigarren, Wein, Tee und Kaffee. Ein patentiertes Röstverfahren erlaubte dem Unternehmen ab 1893 den Aufbau einer eigenen Kaffeegroßrösterei. Um ihr Geschäft erweitern zu können, erwarb die Firma 1889 auch die an ihr Haupthaus am Rossmarkt angrenzenden Liegenschaften Katharinenpforte 9 und Kleiner Hirschgraben 2. In diesem Zusammenhang wurde das Haupthaus umgebaut und die hier vorhandene Einfahrt in den Kleinen Hirschgraben verlegt.



Blick von der Katharinenkirche nach Westen. Panorama Frankfurt's am Main. Herausgegeben von Karl Friedrich Mylius und Theodor Rothbarth. Um 1850.

Schräg gegenüber der Häuser Belli und Schepeler standen auf der Nordseite des Rossmarkts in Richtung auf den Steinweg zu fünf Häuser, deren Anfänge bis in das späte Mittelalter zurückreichten. Die Häuser, die ursprünglich entsprechend der alten Zählung der Häuser nach Quartieren die Nummern Lit. E Nr. 226 bis 230 trugen, erhielten später die Hausnummern Rossmarkt 2 bis 10.

Bei Battonn werden die Häuser in Zusammenhang mit der Beschreibung der Westseite des Heumarkts, wie der östliche Teil des Rossmarkts zwischen Katharinenpforte, Hauptwache und Steinweg um 1800 noch genannt wurde, unter den Bezeichnungen Eck am Steinweg, Haus Strauß, eine Schmiede, Haus Goldener Brunnen und Haus Großer Reifenberg aufgeführt. Die fünf Häuser sind im Laufe ihrer Geschichte sicherlich mehrfach umgebaut oder durch Neu-

bauten ersetzt worden. Dabei wurden die ursprünglich vorhandenen Fachwerkbauten im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert überwiegend durch dem Architekturgeschmack der Zeit entsprechende Steinbauten verdrängt.

Auf Stichen und frühen Fotos des 19. Jahrhunderts erscheinen die Häuser mit eleganten im Stile des Spätbarocks oder des Klassizismus gehaltenen Fassaden. In der wilhelminischen Kaiserzeit wandelte sich das Bild dann erneut. 1885/88 ist zunächst das größte und schönste der Häuser, der *Große Reifenberg*, Rossmarkt 10, abgebrochen und an seiner Stelle der von einer großen Kuppel gekrönte Neubau der Germania-Versicherung errichtet worden. Die anderen Häuser folgten später oder wurden doch zumindest so umgestaltet, dass man von ihrer ursprünglichen Form nur noch wenig erkennen konnte.

Dies galt auch für den *Goldenen Brunnen*, Rossmarkt 8, der in früherer Zeit ein Gasthaus gewesen zu sein scheint, seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber nur noch als Wohn- und Geschäftshaus genutzt worden war. Die bekannteste Bewohnerin des Hauses und zu ihrer Zeit sicher auch die bekannteste Bewohnerin Frankfurts überhaupt war Katharina Elisabeth Goethe, die sich auf Anraten ihres berühmten Sohnes 1795 entschlossen hatte, ihr Wohnhaus im Großen Hirschgraben zu verkaufen und in die Wohnung am Heumarkt umzuziehen, die nicht nur leichter instand zu halten war als das große Haus im Hirschgraben, sondern auch einen ungehinderten Ausblick auf das bunte Treiben rund um die Hauptwache bot.

Zwischen Steinweg und Biebergasse befanden sich auf der Westseite des damaligen Paradeplatzes die Häuser Lit. E Nr. 209 bis 214. Dabei stand das Haus Lit. E Nr. 209, das Haus Schwarzer Bär, an der Ecke zur Biebergasse und das Haus Lit. E Nr. 214 an der Ecke zum Steinweg. Zwischen dem Schwarzen Bären und dem Eckhaus am Steinweg, in dem noch im 18. Jahrhundert eine Schmiede betrieben wurde, lagen die Häuser Lit. E Nr. 210, ebenfalls eine Schmiede, Lit. E Nr. 211, der Schwarze Bock, Lit. E Nr. 212, das Gasthaus Zum Trauben, und Lit. E Nr. 213, das Grüne Kleeblatt.

Der *Schwarze Bock* war ursprünglich ein einfaches Wohnhaus, ist jedoch spätestens 1704 in ein Gasthaus umgewandelt worden. Nach einem Brand mussten 1809/10 das Dach und Teile der Inneneinrichtung des Hauses erneuert werden. Dabei wurde der Schwarze Bock mit der neben ihm liegenden Schmiede Lit. E Nr. 210 zusammengefasst und in *Hotel à la ville de Paris*, später in *Hotel de*

*Paris* umbenannt. Der französische Name hat sich jedoch nicht so recht durchsetzen können. Im allgemeinen Sprachgebrauch wurde das Hotel schlicht *Pariser Hof* genannt. Zur Zeit der Nationalversammlung gehörte das Hotel zu den bekannten politischen Versammlungsorten. Hier traf sich regelmäßig eine aus Großdeutschen und Partikularisten bestehende rechte Fraktion von Abgeordneten, die in Anlehnung an ihren Tagungsort den Namen *Pariser Hof* trug.

Nachdem 1890 bereits das Eckhaus zur Biebergasse einem Neubau hatte weichen müssen, wurden in den folgenden Jahren auch die übrigen Häuser zwischen Steinweg und Biebergasse durch Neubauten im Stile der wilhelminischen Kaiserzeit ersetzt. 1897/98 entstand an Stelle des alten Pariser Hofes und des benachbarten ehemaligen Gasthauses Zum Trauben auf den Liegenschaften Schillerplatz 5-7 der neobarocke Neubau des Pariser Hofes.

Das elfachsige Gebäude wurde in der Mitte von einem Risaliten unterteilt, der beiderseits von zwei Säulen umrahmt wurde. Die beiden Doppelsäulen waren an ihrer Basis jeweils mit bronzenen Monumentalgruppen dekoriert, für die der Bildhauer Friedrich Hausmann die Entwürfe geliefert hatte. Trotz seiner komfortabel eingerichteten 150 Zimmer und Salons, trotz vorhandener Garage und trotz seiner zentralen Lage vermochte das neue Hotel nicht zu reüssieren. So wurde der Pariser Hof schon am Ende des Ersten Weltkriegs in ein Geschäftshaus umgewandelt.

Und auch das in seinem Erdgeschoss befindliche *Grand Café Bristol* hat die Inflationszeit nicht überstanden und musste Anfang der Zwanzigerjahre einer Filiale der Commerzbank weichen. Allerdings hat das Bristol schon kurze Zeit später einen Nachfolger gefunden. Nach Schließung der Bankfiliale zog in den Dreißigerjahren das *Café Wien* in das Erdgeschoss des Gebäudes ein. Da es neben dem Café Wien und dem Café Hauptwache in der Nähe der Hauptwache noch weitere Restaurationsbetriebe gab, herrschte zwischen den einzelnen Unternehmen ein erheblicher Konkurrenzdruck. In Zusammenhang mit der geplanten Umgestaltung des Schillerplatzes baten die Betreiber des Café Wiens die Stadt 1936, von der ins Auge gefassten Vergrößerung der Kaffeeterrasse hinter der Hauptwache Abstand zu nehmen, da eine solche Erweiterung die Existenz des eigenen Betriebes, der über keine Terrasse verfügte, in Frage stellen würde.

Nachdem auf dem ehemaligen Rahmhofgelände 1874 mit dem Bau der neuen Börse begonnen worden war, brach 1875 auch auf der Nordseite des Schillerplatzes eine hek-

tische Betriebsamkeit aus. Um die neue Börse mit der Innenstadt zu verbinden, wurden für einen Straßendurchbruch mehrere Häuser der nordwestlichen Innenstadt abgerissen. Für die Anlage der Schillerstraße mussten auch die Häuser Schillerplatz 12 und Biebergasse 2 weichen. Anschließend wurde die Westseite der Schillerstraße einschließlich des Eckgrundstücks zur Biebergasse neu bebaut.

Wenige Jahre später wurde auch das Haus Schillerplatz 10, das durch den Straßendurchbruch zu einem Eckhaus geworden war, abgebrochen. 1883/84 entstand an Stelle des baufälligen Bierhauses Bavaria unter Einbeziehung des Nachbarhauses Schillerstraße 8 nach Plänen des Architekten Simon Ravenstein eines der prächtigsten Geschäftshäuser des gründerzeitlichen Frankfurts. Die reich gegliederten Fassaden der neuen *Bavaria* waren aus grünem Sandstein, die Säulen an den oberen Stockwerken aus schwedischem Granit. Die Hauptfassade zur Schillerstraße krönte in ihrem Mittelteil eine über einer Löwenquadriga stehende, in Zink getriebene Bavaria mit empor gehaltenem Siegerkranz. Die Wandflächen der unteren Stockwerke waren nach Entwürfen des Malers Wilhelm Steinhausen mit geschichtlichen Figuren und Sagen gestalten bemalt worden.

Im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss des Mittelbaus eröffnete 1884 das *Café Bauer* seine Pforten. Die Wand- und Deckenmalereien im großen Saal des Cafés im Erdgeschoss, Tierkreiszeichen, Monatsallegorien und ein Bacchus- und Gambrinuszug, stammten von Hans Thoma. Die Wandmalereien riefen nach der Eröffnung des Cafés einen Sturm der Entrüstung hervor. Da die Kaffeehausbesucher die vielen nackten Putten und Satyrn als obszön empfanden, wurde der bunte Figurenreigen kurzerhand übertüncht. Nachdem jedoch Thoma einige Jahre später zur Berühmtheit aufgestiegen war, entschloss man sich, die Gemälde wieder freizulegen und restaurieren zu lassen.

Das *Bauer* entwickelte sich schnell zum bekanntesten Café Frankfurts. Hier verkehrten neben Börsianern auch Journalisten und Zeitungsredakteure. Das Café verfügte über einen Leseraum, in dem rund 120 in- und ausländische Zeitungen auslagen, einen Billardsaal und einen Extraraum für Kartenspiele. Noch bevor in Frankfurt das erste Elektrizitätswerk entstand, konnte das Kaffeehaus am Schillerplatz dank eines eigenen Generators bereits mit elektrischer Beleuchtung aufwarten. Nach glanzvollen Jahren unter wechselnden Besitzern begann mit dem

Ersten Weltkrieg und der Inflationszeit der Niedergang des Cafés. Während der Weltwirtschaftskrise reichte am Ende ein vorzeitig gekündigter Kredit um das hoch verschuldete Unternehmen in den Konkurs zu treiben. Anfang November 1930 wurde das *Bauer Knall* auf Fall über Nacht geschlossen.



Bavariahaus, Schillerstraße 2/Schillerplatz, und Alemanniahaus, Schillerplatz 4-6. Keller, 1891.

Nahezu gleichzeitig mit der Bavaria war an der Ecke zur Großen Eschenheimer Straße das neue Haus *Wolfseck*, Schillerplatz 2, errichtet worden. Das Wolfseck, dessen Geschichte sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, ist schon in der frühen Neuzeit ein Gasthof gewesen. Im 18. Jahrhundert vorübergehend in ein Wohn- und Geschäftshaus umgewandelt, eröffnete der Gastronom Leonhard Georg Fay hier 1837 erneut einen Gasthof. Der große Saal des Hauses wurde 1848/49 häufiger für politische Versammlungen genutzt, diente ansonsten aber überwiegend für Bälle und Tanzvergnügen. Nach Schließung des Gasthofes unterhielt der Cafetier Jean Wolff dort in den Siebzigerjahren das *Café Schiller*.

Nachdem das Wolfseck 1882 in den Besitz der Brüder Wilhelm und Richard Holz, Inhaber der Zigarrenhandlung G.M. Holz, übergegangen war, wurde es 1883 abgerissen. An seine Stelle trat ein von Adolf Haenle, dem Chefarchitekten der Baufirma Philipp Holzmann, entworfenes, 1884 fertig gestelltes fünfgeschossiges Wohn- und Geschäftshaus im Stil der Neorenaissance. Auch wenn in dem neuen Wolfseck kein Gasthof mehr zu finden war, so kamen Liebhaber alkoholischer Getränke hier gleichwohl auf ihre Kosten. Neben der Holz'schen Zigarrenhandlung bestand im Haus Wolfseck ab 1885 eine Filiale der Continental Bodega Company, eines Spezialgeschäfts für spanische und portugiesische Weine.

Nachdem die beiden Eckhäuser zur Schillerstraße und zur Großen Eschenheimer Straße durch aufwendige Neubauten ersetzt waren, dauerte es nicht mehr lange, bis auch die letzten der auf der Nordseite des Schillerplatzes noch verbliebenen Häuser, zwei alte Fachwerkbauten, von der Bildfläche verschwanden.

Dort, wo gerade noch ein Friseur, ein Juwelier, ein Schuhmacher, ein Sattler, ein Portefeuille- und Galanteriewarenhändler sowie ein Manufakturwarenhändler ihren Geschäften nachgegangen waren und die Familie Rompel die Gastwirtschaft Alemannia betrieben hatte, wuchs 1890 ein weiterer Neubau empor. Benannt nach der vormaligen Gastwirtschaft war das *Alemanniahaus* eines der markantesten Gebäude der Frankfurter Innenstadt.

Das Haus, über dessen Segmentgiebel eine fackeltragende Alemannia thronte und dessen Dach von einer Kuppel mit hoher Laterne gekrönt wurde, die die beiden Nachbarhäuser um etliche Meter überragte, wurde 1892 fertig gestellt. Während in den zur Straße hin gelegenen Räumen des Erdgeschosses Geschäfte wie das renommierte Seidenhaus Schwarzschild und Ochs untergebracht waren, gehörten die hinteren Räume ebenso wie große Teile des Kellers und des ersten Obergeschosses zum Alemannia-Restaurant. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb von dem Restaurant nur der Alemannia-Bierkeller bestehen. In die oberen Etagen des Restaurants zogen die Alemannia-Lichtspiele ein.

Der Platz rund um die Hauptwache ist nicht nur das Zentrum der Innenstadt, sondern auch das eindrucksvolle Entree zur Zeil. Die bekannteste Einkaufmeile Deutschlands war im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Ort der städtischen Viehmärkte. Später hatte sich die Zeil dann zur vornehmen Wohn- und Geschäftsstraße entwickelt. Vom Anfang des 18. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren

hier neben den Stadtpalais bekannter Frankfurter Familien so renommierte Hotels wie das Rote Haus, der Römische Kaiser oder der Russische Hof zu finden. Seit dem späten 19. Jahrhundert hat sich die Zeil dann mit der Ansiedlung großer Kauf- und Konfektionshäuser innerhalb weniger Jahrzehnte zur wichtigsten Geschäftsstraße der Stadt entwickelt. Die Nordseite der Zeil wurde seit 1892 von dem Neubau der Hauptpost mit seiner wuchtigen Fassade und dem hoch aufragenden Kuppeldach dominiert. Die Um- und Neubauten am westlichen Ende der Zeil haben immer auch Rückwirkungen auf den Platz an der Hauptwache gehabt, da die hier stehenden Gebäude gewissermaßen zur Einfassung des Platzes gehörten und folglich in optischer Wechselwirkung mit ihm standen. Dies galt natürlich insbesondere für die Häuser an der Ecke von Zeil und Großer Eschenheimer Straße sowie neben der Katharinenkirche.



Große Eschenheimer Straße von der Katharinenkirche aus. Links Haus Wolfseck, Schillerplatz 2/Große Eschenheimer Straße 1, rechts Haus Fratzeneck, Zeil 76 (heute: 126)/ Große Eschenheimer Straße 2. Karl Hertel, um 1885.

An der Ecke von Zeil und Großer Eschenheimer Straße stand noch bis 1882 ein wohl noch aus dem 17. Jahrhundert stammendes, gegen Ende des 18. Jahrhunderts jedoch umgestaltetes zweigeschossiges Wohn- und Geschäftshaus mit Giebeldach und großem Innenhof. Dann errichtete der Architekt Simon Ravenstein auf der Liegenschaft eine Gruppe von fünf fünfgeschossigen Häusern mit einheitlicher, reich dekorierte Fassade. Auffälligster Schmuck der Fassade waren verschiedene Grottesköpfe,

die die Maler Wilhelm Steinhausen und Hans Thoma entworfen hatten und die in den umlaufenden Sims über dem zweiten Obergeschoss integriert waren. Offiziell unter dem Namen *Kaiser Karl* bekannt, wurde das Gebäudeensemble von den Frankfurtern schon bald als *Fratzeneck* bezeichnet.

Blick von der Hauptwache in die Zeil. Gottfried Vömel, um 1912.



Nachdem gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits die meisten der älteren Häuser rund um die Hauptwache durch Neubauten ersetzt worden waren, kam 1904 auch das Ende für beiden Häuser Zeil 67 und 69 (heute: 127) neben der Katharinenkirche. Schon ein Jahr später konnte hier das in neobarockem Stil gehaltene *Modehaus Robinsohn*, sein Spezialgeschäft für Damenbekleidung, seine Pforten eröffnen. 1927 ging das Gebäude in den Besitz der Nassauischen Landesbank über. Das benachbarte Doppelhaus Zeil 61/63 (heute: 123) an der Ecke zur Liebfrauenstraße wurde 1908 angebrochen. An seine Stelle trat 1909/10 der *Zeilpalast*, ein Büro- und Geschäftsgebäude. Das Haus Zeil 69 war im Übrigen noch kurz vor seinem Abriss als Tatort eines grausigen Verbrechens in die Schlagzeilen geraten. Im ersten Stock des Hauses befanden sich die Geschäftsräume des Klavierhändlers Hermann

Lichtenstein. Am 26. Februar 1904 hatte Lichtenstein um etwa 12.15 Uhr telefonisch einen Termin mit dem Pianisten Ernesto Consolo vereinbart, der im Frankfurter Hof gastierte. Als der Künstler zur verabredeten Zeit um 13 Uhr das Haus betrat, fiel ihm auf, dass die Geschäftsräume Lichtensteins unverschlossen waren und im Kontor eine große Unordnung herrschte. Nachdem er verschiedene Nachbarn und einen Polizisten herbeigerufen hatte, drang man in die Geschäftsräume vor und fand den Klavierhändler in einer Blutlache leblos am Boden liegend. Die nachfolgende Untersuchung ergab, dass Lichtenstein das Opfer eines Raubmordes geworden war. Die beiden Täter, der Möbeltransporteur Bruno Groß und der Pferdeknecht Friedrich Stafforst, wurden später festgenommen, nach dreitägigem Prozess zum Tode verurteilt und am 12. November 1904 im Hof des Gefängnisses Preungesheim mit dem Beil hingerichtet.

## Aus Trümmern zu neuem Leben – Die Hauptwache nach 1945

Am 17. Juli 1944 erschien im Frankfurter Anzeiger eine kleine Zeichnung von Marcell Vietze, die die Ruinen von Hauptwache und Katharinenkirche zeigte. Der beigefügte Text, der den Titel *Unter erstarrten Zeigern* trug, war der Katharinenkirche gewidmet, ließ sich jedoch auch auf die Hauptwache und die umliegenden Gebäude beziehen: *Die Uhr an der Hauptwache, unter der sich jeder von uns schon einmal verabredet hat, geht weiter ihren Gang. Aber die goldenen Zeiger hoch oben am Turm der Katharinenkirche, zu denen wir so oft emporblickten, ruhen. Verschwunden die Laterne, die darüber den Turm krönte, das ruhige große Dach, das der Kirche zwischen all den steilen Fassaden die Geborgenheit gab. Und durch diese Fenster schaut der Himmel, durch diese Fenster, die dämmerndes buntes Licht und Kühle ahnen ließen, die an Winterabenden manchmal geheimnisvoll, sanft und schemenhaft glühten. Der Stein der Mauern, hier und dort von den Flammen zerfressen, blieb als einzige Erinnerung. Nachdenklich weilt unser Auge auf seiner Nacktheit. Noch scheint gedämpfter Orgelton aus ihm zu strömen. Ja, es ist sicher, dass die Quadern, ganz durchtränkt mit den Spuren des Vergangenen, wie wir nicht vergessen können und nicht vergessen wollen. Mag ringsum die Sonne grellste Bilder der Zerstörung zeichnen – nie*

*weicht in unseren Herzen, und auch in den Ruinen nicht, das Andenken jener traulichen vertrauten Stunden, da vom Rundgang des Turmes die Bläserchöre erschallten, die Schneeflocken trieben und die ahnungslose Zeit der Zukunft entgegenteilte. Nie weicht die tröstliche Gewissheit, dass hinter dem Heute die Zukunft kommt.*

Die Zukunft, die hinter dem Heute kam, war zunächst einmal der Bestandsaufnahme und der Trümmerbeseitigung gewidmet. Neben Katharinenkirche und Hauptwache waren auch der ehemalige Pariser Hof, das Alemanniahäuser, das Gebäude der Nassauischen Landesbank und der Zeilpalast völlig ausgebrannt und bis auf die Außenmauern zerstört.

Hauptwache, Zeilpalast, Filiale der Nassauischen Landesbank und Katharinenkirche von Westen; rechts Einmündung des Steinwegs. Kurt Röhrig, um 1946.



Noch schlimmer sah es mit den anderen Gebäuden rund um die Hauptwache aus. Vom Haus Belli und dem benachbarten Schepelerhaus, vom Germaniahäuser und vom Goldenen Brunnen waren ebenso wie von der Bavaria, dem Wolfseck und dem Kaiser Karl nur noch geschwärzte Mauerreste und sich hoch auftürmende Schuttberge übrig geblieben. Der Platz rund um die Hauptwache, einst das pulsierende Zentrum der Stadt, hatte sich in eine Trümmerwüste verwandelt.

Doch schon bald begannen die Aufräumarbeiten. Noch bevor der Krieg für die Frankfurter Ende März 1945 mit dem Einmarsch der Amerikaner zu Ende gegangen war, hatte man Teile der Trümmer beseitigt und die Straßen in der Innenstadt wieder halbwegs passierbar gemacht. Unmittelbar nach Kriegsende wandte man sich verstärkt der Instandsetzung des Straßen- und Straßenbahnnetzes zu, um den Verkehr und damit auch das Wirtschaftsleben wieder in Gang zu bringen. Schon wenige Wochen nach Kriegsende konnten die Straßenbahnlinien 10 und 12 Ende Mai 1945 ihren Betrieb zwischen Bornheim und Nied wieder aufnehmen. Weitere Linien folgten.



Hauptwache und Pariser Hof von Südosten.  
Gustav J. Essinger,  
um 1945.

Das rasch zunehmende Verkehrsaufkommen machte jedoch im Bereich der Hauptwache schon bald größere Umbauarbeiten notwendig. Nach der Erstellung neuer Fluchtlinienpläne wurde im Zuge der Verbreiterung von Biebergasse und Kalbächer Gasse auch die Gebäudefront auf der Nordseite des Platzes an der Hauptwache zurückgesetzt. Gleichzeitig wurde der Rossmarkt im Einmündungsbereich zur Hauptwache verbreitert und im Bereich gegenüber der Straße Am Salzhaus verschmälert, so dass

die beiden Straßenseiten nun parallel zueinander verliefen. Dazu mussten die Südseite des Rossmarkts auf Höhe der Hauptwache begradigt und die Frontlinien der dortigen Trümmergrundstücke um zweiundzwanzig Meter zurückversetzt werden. Dies hatte den Effekt, dass man nun im Unterschied zu früher vom Rossmarkt kommend einen unverstellten Blick auf Hauptwache und Katharinenkirche hatte.

Westseite des Platzes  
an der Hauptwache  
zwischen Steinweg und  
Biebergasse.  
Sepp Jäger, 1951.



Nach Neugestaltung der Straßen rund um die Hauptwache wurde 1953/54 auch die Gleisführung der Straßenbahn verändert. Statt über den Steinweg und den Rossmarkt wurde die Straßenbahn nun über die Biebergasse, den Rathenauplatz, den Goetheplatz und den Rossmarkt geführt. Die neue Streckenführung und die Schaffung einer zusätzlichen Haltestelle auf dem Goetheplatz erlaubten an der Hauptwache den Bau neuer Bahnsteige, den Halt längerer Züge und eine beschleunigte Zugabfertigung. Parallel zur Beseitigung von Trümmern und Ruinen setzte noch in den Vierzigerjahren der Wiederaufbau in der Innenstadt ein. 1949 erhielt die Westseite des Platzes an der Hauptwache ein neues Gesicht. Nach Abbruch der Überreste des Pariser Hofes errichteten die Architekten

Meid und Romeick nach einem Entwurf von Johannes Krahn an Stelle des ehemaligen Hotels und späteren Geschäftshauses ein modernes Büro- und Geschäftsgebäude. Wenige Monate vorher war an der Ecke zum Steinweg nach Plänen des Architekten Georg Scotti der achtgeschossige Neubau der Firma G.M. Holz fertig gestellt worden, die bis 1944 im Haus Wolfseck ansässig gewesen war. Ebenfalls 1949 wurde die Ruine der Nassauischen Landesbank abgebrochen und dadurch die Katharinenkirche freigestellt. Der Neubau der Nassauischen Landesbank bzw. Sparkasse entstand dann 1953 um rund zwanzig Meter zurückversetzt auf dem Grundstück des ehemaligen städtischen Pfandhauses.



Platz an der Hauptwache mit Hauptwache und Katharinenkirche von Westen mit Blick in die Zeil.  
Sepp Jäger, 1951.

Ein Jahr nach Errichtung des Sparkassenneubaus konnte auch der 1950 begonnene Wiederaufbau der Katharinenkirche abgeschlossen werden. Am 24. Oktober 1954 wurde die alte evangelische Hauptkirche der Stadt mit einem feierlichen Gottesdienst wiedereröffnet. Nachdem die Bautätigkeit rund um die Hauptwache zwischen 1950 und 1952 vorübergehend ins Stocken geraten war, wurden dann zwischen 1953 und 1956 die noch bestehenden Baulücken in rascher Folge geschlossen. Dabei

waren insbesondere die Jahre 1953 und 1954 von hektischer Bautätigkeit gekennzeichnet. Kaum waren an der Ecke vom Steinweg zum Rossmarkt das Haus Bienenkorb der Sparkasse von 1822 bezogen worden, rückten im Frühjahr 1953 erneut Bagger und Bauarbeiter an, um auch die Ruinen auf den Nachbargrundstücken zu beseitigen und dort Baugruben auszuheben. Wenig später wuchsen hier das Ballyhaus und der Neubau der Iduna-Germania-Versicherung empor. Und schon Ende 1954 war die Nordseite des Rossmarkts komplett bebaut.

Auf der Nordseite der Hauptwache wurden die Überreste der Häuser Bavaria, Alemannia und Wolfseck in den Jahren 1953/54 eingerissen und die frei geräumten Grundstücke zur Bebauung vorbereitet. Auf der Ecke an der Großen Eschenheimer Straße ließ der Amerikaner G. R. Dobbs 1954 ein Geschäftshaus errichten. Da Dobbs, kaum dass er das Baugrundstück erworben hatte, einen sieben Meter breiten Streifen zur Verbreiterung der Großen Eschenheimer Straße hatte abtreten müssen, fiel die Front des Neubaus zur Hauptwache mit fünf Metern recht schmal aus. Zur zum gegenüberliegenden Kaufhof hin hatte das Gebäude eine Frontlänge von fünfundzwanzig Metern. Noch vor der Grundsteinlegung des Hauses wusste die Neue Presse im April 1953 zu berichten, dass als Mieter für die Geschäfte im Erdgeschoss ein Zigarrenladen, eine Parfümerie, ein Friseur, eine Kaffeegeschäft und das Sportgeschäft Pröstler vorgesehen waren.

Im gleichen Artikel wurde die Meinung vertreten, dass nun auch das Alemanniahaus demnächst wieder aufgebaut werden müsste. Als Eigentümer des Grundstücks wurde ein Schweizer Staatsbürger genannt, der allerdings bisher keinen großen Eifer gezeigt habe, erhebliches Geld in dieses deutsche Bauprojekt zu investieren. Offenbar hielt sich der Eifer des Genfer Investors tatsächlich in Grenzen, denn noch bevor schließlich der Grundstein für das neue Alemanniahaus gelegt wurde, war nach dem Haus an der Ecke zur Großen Eschenheimer Straße auch das Haus Goldeck, der Name *Bavaria* wurde nicht wieder aufgenommen, an der Ecke zur Schillerstraße fertig gestellt und Anfang September 1954 bezogen worden.

Aus diesem Anlass hieß es in der Neuen Presse: *Dieses siebenstöckige, mit hellem römischem Travertin verkleidete Haus (...), dessen Muschelkalk-Brüstungen sich apart absetzen, ist zweifellos einer der interessantesten Bauten an der Hauptwache. Der Architekt Richard Heil, dem ein Grundstück von 400 Quadratmetern zur Verfügung stand, stieß schon bei der Grundung auf einen Nebenarm der*

*Braubach. So dass in acht Meter Tiefe eine 180 Zentimeter dicke Stahlbetonplatte in die Erde gesenkt werden musste, die das ganze große Haus tragen soll. Erst dann konnte mit dem Bau der beiden Tiefkeller begonnen werden. Da die Hauptwache-Fluchtlinie ein Zurückweichen um sechs Meter verlangte, entschloss man sich, diesen Raumverlust wieder gutzumachen, indem man das Gebäude vom ersten bis zum fünften Stock auskragte.*

Die Büros und Geschäfte im Goldeck waren begehrt. Neben einem Schuhgeschäft, einem Herrenausstatter und der Konditorei Schwarte gehörten auch die Württembergische Metallwarenfabrik und die Deutsche Angestelltenkrankenkasse zu den neuen Mietern. Und über dem Dach des Hauses prangte wie auf dem alten Bavariahaus eine große Chlorodont-Reklame.

Einige Monate später fielen dann schließlich auch die Bauzäune vor dem neuen Alemanniahaus. Und wie in der alten Alemannia so war auch hier neben verschiedenen Geschäften und Büros ein Kino untergebracht. Am Ostersamstag 1955 nahm das *Alemannia*, das neue Filmtheater an altem Platz, wie es in einer Anzeige hieß, seinen Spielbetrieb mit der Uraufführung des Liebeneiner-Films *Die heilige Lüge* auf. Das Kino verfügte über 700 Plätze und war mit einer modernen Cinemascope-Leinwand ausgestattet.

Fast zeitgleich mit dem Alemanniahaus konnte an auf der Westseite der Hauptwache an der Ecke zur Biebergasse ein weiterer Neubau fertig gestellt werden. Auf der Liegenschaft Biebergasse 1-3 hatte die Pensionskasse der Maggi GmbH Singen ein Büro- und Geschäftsgebäude errichten lassen, der teils von der Gesellschaft selbst genutzt, teils vermietet wurde. Einige Jahre später brachte die Firma an der Front des Hauses zur Hauptwache die größte Werbeanlage Frankfurts an. Im Mittelpunkt der riesigen Lichtreklame standen eine Suppendose und eine Suppentasse, die fast zehn Zentner wogen und von 312 Meter Hochspannungsleuchtröhren ins rechte Licht gesetzt wurden. Gegenüber vom Maggihaus wurde dann 1957 mit dem Haus der Winterthur-Versicherung an der Ecke von Biebergasse und Schillerstraße die letzte Baulücke an der Hauptwache geschlossen.

Während auf der Nordseite der Hauptwache noch eifrig an den neuen Häusern gebaut wurde, waren ein paar Meter weiter schon die ersten Umbauarbeiten im Gange. Bereits Ende 1945 im Erdgeschoss des ansonsten zerstörten Gebäudes Zeil 116-122 wiedereröffnet, hatte der Kaufhof 1949/50 unter Einbeziehung des Eckgrundstücks zur

Großen Eschenheimer Straße und nach Abriss der Überreste des Fratzenecks einen dreigeschossigen Neubau errichtet, der den Zeitgenossen als das modernste Kaufhaus Europas galt. Da der Neubau sich schon kurz nach seiner Fertigstellung als zu klein erwiesen hatte, wurde er 1954 aufgestockt und mit einer neuen Fassade versehen.

Auf der Südseite der Hauptwache hatte eine Verfassungsbeschwerde vor dem Bundesverfassungsgericht die Planungen für den Wiederaufbau zunächst ins Stocken gebracht. Die Besitzer des Hauses Ravenstein, Rossmarkt 5 (heute: 7), hatten die für die Begradigung der Südseite des Rossmarkts notwendig gewordene Teilenteignung ihres

Platz an der Hauptwache mit Hauptwache und Katharinenkirche von Westen mit Blick in die Zeil.  
Klaus Meier-Ude, 1962.



Grundstücks nicht hinnehmen wollen und waren gerichtlich gegen diese vorgegangen. Infolge der dadurch entstandenen Verunsicherung hatte sich auch die Bebauung der Nachbargrundstücke zur Katharinenpforte hin verzögert. Erst nach Rückweisung der Klage wurden die Planungen wieder aufgenommen und nun schnell vorangetrieben. Ironischerweise war es ausgerechnet das Ravensteinsche Grundstück, dass dann als erstes bebaut wurde. Im Sommer 1954 begonnen konnte der Neubau im Frühjahr 1955 bezogen werden. Neben verschiedenen Geschäften

und Büros eröffnete hier mit dem *Cinema* auch ein weiteres Kino seine Pforten. Ebenfalls 1955 konnte auf dem Nachbargrundstück Rossmarkt 3 (heute: 5) das neue Schepelerhaus fertig gestellt werden. Ein Jahr später entstand an der Ecke zur Katharinenpforte an Stelle des ehemaligen Hauses Belli in gerade einmal siebenmonatiger Bauzeit eine weitere Filiale der Kaufhalle, ein lichter Bau mit rund 2.200 Quadratmetern Verkaufsfläche und einer über 100 Meter langen Schaufensterfront. Anfang November 1956 strömten die ersten Kundinnen in die Kaufhalle Hauptwache und wurden mit Blumen und Präsenten begrüßt. Für die Gestaltung der Kaufhalle und des Schepelerhauses zeichnete der Architekt Richard Heil verantwortlich, der auch am Wiederaufbau der Häuser auf der Nordseite der Hauptwache beteiligt war.

Die Hauptwache selbst, das vom Verkehr umflutete Herz der Stadt, war bereits 1950 wiederaufgebaut worden. In Zusammenhang mit dem Wiederaufbau hatte es hitzige Diskussionen in der Stadt gegeben. Da das Gebäude an Stelle des alten barocken Mansardendachs mit einer schlichten Dachkonstruktion versehen worden war, sprachen Kritiker von einer Verschandelung. Viele empfanden die willkürliche Veränderung der Dachform als ein Vergehen gegen das traditionelle Gesicht der Stadt.

Kurz nach Wiedereröffnung des Gebäudes und des Cafés Hauptwache fand sich in der Neuen Presse ein Beitrag des Architekten Franz Heberer, der nicht nur die neue Dachform verdammt, sondern auch an anderen Neuerungen kein gutes Haar ließ: *Noch katastrophaler wirkt sich der monströse Vorbau an der Rückfront aus. Eine Erweiterung nach der Rückseite musste als eine riskante und delikate Angelegenheit erwogen werden, denn auch die sympathische Rückfront dieses Belvedere mit seinem schönen architektonischen Mansardendach vertrug höchstens einen mit Pergolen oder feingegliederten Arkaden umschlossenen Garten, von dem man das Kleinod Hauptwache vorteilhaft gerahmt genießen konnte, aber nur schwer einen diesen verdeckenden Vorbau, selbst wenn dieser in noch so günstigem Maßstab angepasst worden wäre. Der große monströse Klotz, der aber jetzt vorgebaut wurde, 'haut' die ganze Hauptwache zusammen,...*

An den *monströsen Klotz*, auf dessen Dach eine zusätzliche Terrasse für die Gäste des Cafés entstand, schlossen sich nach Norden hin auf der West- und Ostseite des Platzes jeweils eine Reihe von Pavillons an, in denen neben dem neuen Wartebereich der Straßenbahn verschiedene kleine Läden untergebracht waren. Und auch wenn diese Anbau-

ten ästhetisch gesehen nicht unbedingt eine Bereicherung darstellten, so schirmten sie die hinter der Hauptwache gelegene Gartenterrasse doch gegen den Verkehrslärm ab und trugen damit zur Attraktivität des Cafés bei.

Die Idylle war jedoch nicht von Dauer. Neue Verkehrsplanungen sahen seit Anfang der Sechzigerjahre eine abermalige Umgestaltung des Platzes rund um die Hauptwache vor. Mit Beginn des U-Bahnbaus stellte sich ein weiteres Mal die Frage nach dem Schicksal der Hauptwache. In der Neuen Presse hieß es dazu am 21. März 1964: *Die Zukunft der Hauptwache ist ungewiss. Mit dem U-Bahnbau wird sie ihr jetziges Gesicht verlieren. Fest steht nur eins: Das historische Hauptwachengebäude wird nicht angetastet. Ob aber die Hauptwache in den nächsten Jahren zum Anfang einer großen Fußgängerzone wird, die sich über die Zeil erstreckt, oder ob sie eine von Fußgängern entvölkerte und von Autos eng umbrandete 'Oase' denkmalähnlichen Charakters wird, ist noch nicht entschieden. In Kürze wird an der Hauptwache mit dem Verlegen von Kabeln, Leitungen und Rohren begonnen, um diese 'Hindernisse' aus dem Boden zu räumen, ehe der Tunnelbau und der Bau des großen U-Bahnhofes beginnt. (...) Die eigentliche Hauptwache, in der sich ein Teil des Cafés befindet, hat Anbauten, die flächenmäßig mehr als den Grundriss der historischen Hauptwache ausmachen. Diese Anbauten werden nicht alle stehen bleiben können. Während der Bauarbeiten und auch später nicht.*

## **Abriss und Wiederaufbau – Die Hauptwache, der U-Bahnbau und die Zeit danach**

Der U- und S-Bahnbau verwandelte ab Mitte der Sechzigerjahre immer wieder große Teile der Innenstadt in eine Baustelle. Am 5. August 1965 begannen mit einem symbolischen ersten Rammschlag die Bauarbeiten an der Hauptwache. Nach Entfernung der Straßenbahnschienen gruben sich die Bagger in den folgenden Monaten tiefer und tiefer in den Boden ein. Immerhin sollte unter dem Platz auf drei Ebenen nicht nur ein großer U-Bahnhof, sondern auch eine S-Bahnstation entstehen.

Im Januar 1966 beschloss der Magistrat entgegen ursprünglicher Planungen, das historische Hauptwachengebäude doch zunächst abbrechen und es dann später an gleicher Stelle mit dem früheren Mansardendach wieder aufbauen zu lassen. Der Wiederaufbau sollte nach Fertig-

stellung des Rohbaus der drei Untergeschosse des unterirdischen Bahnhofs zwischen Mitte 1968 und Mitte 1969 erfolgen. Der vorübergehende Abbruch wurde als notwendig bezeichnet, um die Hauptwache in das unterirdische Fußgängergeschoss mit einbeziehen, sie unterkellern und so mit zusätzlichen Restaurations- und Wirtschaftsräumen ausstatten zu können. Nachdem die Stadtverordnetenversammlung dem Beschluss zugestimmt hatte, wurde die Hauptwache ab November 1966 abgebrochen und die einzelnen Steine und Wandelemente eingelagert.



Autoverkehr rund um die Hauptwache. Zeil und Hauptwache von Osten. Kurt Weiner, um 1965.

Anderthalb Jahre später konnte Oberbürgermeister Brundert am 10. April 1968 den Grundstein für den Wiederaufbau der Hauptwache legen. Nach nur sechs Monaten Bauzeit konnte am 4. Oktober 1968 zusammen mit der U-Bahn auch die Hauptwache mit einem großen Fest eingeweiht werden. Rund um einen Betonkern war das alte Wachgebäude und spätere Café unter Zugrundlegung der Pläne von 1729 in historischer Form wiedererstanden. Da jedoch die meisten der Steine und Fassadenteile im Laufe der Jahrhunderte brüchig geworden waren und nicht mehr verwendet werden konnten, hatten Steinmetze diese Teile

in mühevoller Kleinarbeit nachbilden müssen. So handelte es sich bei dem Ganzen weniger um einen Wiederaufbau als um einen Neubau nach historischem Vorbild.

Die neue Hauptwache stand über zwei Tiefgeschossen, von denen das untere überwiegend als Lager- und Wirtschaftsraum, das obere hingegen als Restaurant genutzt wurde. In den über dem Restaurant liegenden Räumen der Hauptwache zog das Café Hauptwache ein und lud die Frankfurter wie schon in der Vergangenheit zu Kaffee und Kuchen ein. Das Flair der guten alten Zeit ließ sich jedoch im Unterschied zum Gebäude nicht wiederherstellen. Umgeben von nüchternen Nachkriegsbauten und eingebettet in eine öde Betonlandschaft wirkte das barocke Gebäude mehr denn je wie ein Fremdkörper, pittoresk zwar, aber auch verloren.

U-Bahnbaustelle Hauptwache. Klaus Meier-Ude, 1967.



Dort, wo bis 1938 das Schillerdenkmal gestanden und sich anschließend ein freier Platz befunden hatte, dort, wo sich früher auf ausladender Gartenterrasse die Frankfurter an schönen Tagen behaglich niedergelassen hatten, fiel nun der Blick auf die Zugänge zur B-Ebene, ein betoniertes Auf und Ab von Treppen und Terrassen. Zwar wurden die

Terrassen vom Café Hauptwache und dem Café Kranzler, das 1950 im Allianzhaus auf der Westseite der Hauptwache eine Dependence eröffnet hatte, im Sommer als Außenrestauration benutzt, aber wirklich wohl fühlen konnte man sich auf diesen öden Betonplateaus eigentlich nicht. Hieran hat auch die Bepflanzung des Platzes vor der Hauptwache mit Platanen nur wenig geändert.

Das *Café Kranzlers*, das zur Kempinski AG gehörte und sich 1950 in Nachfolge des Grand-Café Bristols und des Café Wiens an der Hauptwache niedergelassen hatte, war eines der großen Kaffeehäuser der Nachkriegszeit. Trotz seines geschäftlichen Erfolgs musste das Café Ende 1973 schließen, weil das Allianzhaus einschließlich des benachbarten Maggihauses abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden sollte. 1980 im neuen, zwei Jahr zuvor fertig gestellten Allianzhaus wiedereröffnet, kam das Café auf keinen grünen Zweig mehr und wurde schließlich 1986 von der Kempinski AG an eine Steakhauskette abgegeben. Zwar bot auch das Steakhaus, das sich *Churrasco im Kranzler*, später *Maredo im Kranzler* nannte, noch ein Sortiment von Torten und Kuchen an, aber die großen Zeiten des Kranzlers waren endgültig vorbei. Heute ist von der einstigen Frankfurter Institution nur der Name an der Fassade des Allianzhauses übrig geblieben.

Zehn Jahre nach Eröffnung der ersten U-Bahnlinie und Einweihung des U-Bahnhofs Hauptwache nahm Ende Mai 1978 auch die S-Bahn ihren Betrieb auf. In Zusammenhang mit der Einweihung des S-Bahnhofs Hauptwache wurde auch über eine Neugestaltung der B-Ebene diskutiert. Nach Durchführung eines Architektenwettbewerbs wurde die B-Ebene schließlich 1980/81 zur Hauptwache-Passage umgestaltet. Neue Decken und Wände sowie eine harmonische Farbgestaltung ließen das triste und graue Einerlei der Sechzigerjahre verschwinden und schufen eine freundliche Atmosphäre.

In der Passage waren rund dreißig Einzelhandelsfachgeschäfte sowie verschiedene Beratungsdienste und Servicebetriebe untergebracht. Ein Sicherheitsdienst der Stadtwerke sollte zur Erhaltung der Attraktivität beitragen und Stadstreicher, Bettler und Dealer aus der Passage fernhalten.

Während die unterirdischen Bahnhöfe eröffnet und die unterirdischen Fußgängerbereiche umgestaltet wurden, hat sich auch der Platz rund um die Hauptwache in den Jahren immer wieder verändert. Noch vor dem Neubau des Allianzhauses war 1967/68 der Kaufhof an der Ecke zur Zeil ein weiteres Mal umgebaut und mit einer neuen Fassade

versehen worden. Und erst vor einigen Jahren ist der Gebäudekomplex an der Ecke von Hauptwache und Steinweg abgebrochen und durch ein postmodernes achtgeschossiges Büro- und Geschäftsgebäude ersetzt worden.

Im Vorfeld des U-Bahnbaus an der Hauptwache waren – von der Biebergasse abgesehen – zunächst einmal alle Straßenbahnschienen verschwunden. Im weiteren Verlauf der Bauarbeiten wurde 1973 die Straßenbahn in der Biebergasse stillgelegt und der Straßenbahnverkehr ersatzweise über neu verlegte Gleise auf der Südseite der Hauptwache geführt. Nach Beendigung der Arbeiten an

Café Hauptwache.  
Klaus Meier-Ude, 1997.



der U- und S-Bahn wurden die Gleise zwischen Kaufhof und Rossmarkt 1978 wieder entfernt und die vierspurige Autostraße in diesem Bereich wiederhergestellt. Die anschließend wieder eingerichtete Trasse der Straßenbahnlinie 12 von der Schillerstraße über die Biebergasse zum Goetheplatz wurde 1986 wieder aufgegeben. Einhundertzehn Jahre nach Eröffnung der ersten Pferdetrambahnlinie zwischen der Hauptwache und dem Schönhof in Bockenheim und rund neunzig Jahre nach Einführung der elektrischen Trambahn war damit das Ende der Straßen-

bahnhaltestelle Hauptwache gekommen. Von nun an gehörte der Platz rund um die Hauptwache ganz den Autos und den Fußgängern.

Der Verkehr und die Gestaltung des Platzes rund um die Hauptwache sind auch nach Eröffnung des unterirdischen Bahnhofs und Aufhebung der Straßenbahnhaltestelle Gegenstand von Diskussionen geblieben. Ende 1978 schlug die FDP-Stadtverordnetenfraktion vor, den Autoverkehr an der Hauptwache zukünftig unterirdisch abzuwickeln und die Hauptwachenfläche den Fußgängern vorzubehalten. Als Begründung für diesen Vorschlag wurde angeführt, die Hauptwache sei das historisch gewachsene Zentrum der



Blick von Osten über Hauptwache und Katharinenkirche auf Rossmarkt.  
Klaus Meier-Ude, 1998.

Stadt und zugleich Mittelpunkt urbanen Lebens schlechthin. Diese Funktion verstärkte sich noch dadurch, dass die Station Hauptwache zum Netzmittelpunkt im öffentlichen Nahverkehr geworden und das System der Fußgängerbereiche auf dieses Zentrum zugeordnet sei. Dieses lege nahe, dem Beispiel anderer Städte zu folgen und den Bereich der Hauptwache dem Fußgängerverkehr wieder zur Verfügung zu stellen. Die Entscheidung, die Fußgänger unter die Erde zu führen, sei als größte stadtplanerische Fehlentscheidung nach dem Krieg anzusehen.

Obwohl sich die Situation an der Hauptwache dann 1981 mit der endgültigen Umwandlung der Zeil in eine Fußgängerzone bereits merklich entspannt hatte, rollten täglich immer noch tausende von Autos an der Hauptwache vorbei zum Eschenheimer Turm. So wurde Anfang der Neunzigerjahre erneut ein Vorstoß unternommen, das Areal zwischen Katharinenpforte und ehemaligem Palais Thurn und Taxis fußgängerfreundlich umzugestalten. Nachdem die Katharinenpforte als Einbahnstraße gedreht worden war und der Autoverkehr nun statt von der Berliner Straße zur Hauptwache nur noch in umgekehrter Richtung fließen konnte, sollte auch der übrige Autoverkehr in großem Bogen um die Hauptwache herumgeleitet werden. Von den diskutierten Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung wurden jedoch bis 1995 nur verschiedene Fußgängerfurten, ein Parkleitsystem und die Verlängerung der Grünphasen an einigen Ampeln verwirklicht.

Mitte 2001 stand das Thema Hauptwache dann wieder auf der Tagesordnung. Die SPD im Römer unternahm einen weiteren Anlauf, um das Areal an der Hauptwache in eine Fußgängerzone umzuwandeln und so zum zentralen Platz der Stadt zu machen. Der Straßenabschnitt zwischen Katharinenpforte und Biebergasse sollte für den Autoverkehr gesperrt werden. Darüber hinaus sollte der Zugang zur B-Ebene hinter der Hauptwache geschlossen werden. Wenig später stellte das Planungsdezernat ein Konzept vor, das im Wesentlichen zwei Neuerungen vorsah. Zum einen sollte der Verkehr auf der Großen Eschenheimer Straße zukünftig statt von Süden nach Norden von Norden nach Süden und über die Biebergasse zur Börsenstraße geführt werden. Zum anderen sollte der vom Rossmarkt kommende Verkehr nur noch bis zur Katharinenkirche gelangen und dort nach rechts über die Katharinenpforte zur Berliner Straße fließen.

Um die Autofahrerfraktion versöhnlich zu stimmen, wurde zwischen den Parteien im Römer ein Handel vereinbart. Im Gegenzug zur Sperrung der Hauptwache wurde die Zahl der Stellplätze in der geplanten Tiefgarage unter dem Goethe- und Rathenauplatz erhöht. Die Verkehrsführung an der Hauptwache sollte erst nach Fertigstellung der Tiefgarage 2005 geändert werden.

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung bezeichnete die Vereinbarung zwischen den Parteien im November 2001 als *Kuhhandel mit Pferdefuß*. Was das Römerbündnis an Fußgängerfreundlichkeit zwischen Kaufhof und Katharinenkirche hinzufügen wolle, nähme es entlang der Nordfront des Platzes den Passanten wieder weg. Man könne nur abwar-

ten und hoffen, dass die Wirklichkeit bis 2005 ganz anders wahrgenommen werde und die Pläne – zumindest in dieser Form – nicht realisiert würden.

Der westliche Teil des Rossmarkts, der später als Heumarkt, dann als Paradeplatz und von 1865 an als Schillerplatz bezeichnet und schließlich in Platz An der Hauptwache umbenannt wurde, und die dort vor 275 Jahren errichtete barocke Hauptwache haben im Laufe der Zeiten so manches mitgemacht und so manches erlebt. Hier ist mit Vieh, Heu und Getreide gehandelt worden, hier haben die städtischen Soldaten exerziert, sind Missetäter an den Pranger gestellt, ins Trillerhäuschen oder auf den hölzernen Esel gesetzt worden, hier haben Hinrichtungen stattgefunden und junge Frankfurter zur Revolution aufgerufen. Die Hauptwache ist Wachstation und Gefängnis gewesen, sollte mehrfach abgebrochen werden, ist im Zweiten Weltkrieg zerstört und anschließend wieder aufgebaut, ist während des U-Bahnbaus abgebrochen und anschließend auch wieder aufgebaut worden und hat als Kaffeehaus die Zeiten überdauert. Das Alles lässt hoffen, dass Platz und Gebäude – ob nun vom Verkehr umflossen oder nur den Fußgängern vorbehalten – auch die kommenden Zeiten überdauern werden.

#### **Literatur- und Quellenhinweise**

Johann Bernhard Müller: Beschreibung des gegenwärtigen Zustands der Freien Reichs-, Wahl- und Handelsstadt Franckfurt am Mayn. Frankfurt am Main, 1747. – Johann Georg Battonn: Örtliche Beschreibung der Stadt Frankfurt am Main. Hrsg. vom Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Frankfurt am Main. 6. Bd., 1871. – Hermann Georg Dechent: Zum 200jährigen Jubiläum der St. Katharinenkirche. In: Beiträge zur Frankfurter Geschichte. Hrsg. vom Verein für Geschichte und Landeskunde. Frankfurt, 1881, S. 1-32. – Frankfurt am Main und seine Bauten. Hrsg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, 1886. – Karl Wolff, Rudolf Jung: Die Baudenkmäler in Frankfurt am Main. 3 Bde. Frankfurt am Main, 1895ff. – Hundert Jahre Schepeler 1824-1924. [Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Firma]. Frankfurt, 1924. In: ISG, Magistratsakten T63 Bd. 1, 1906-1925. – Festschrift zur Wiedereinweihung der St. Katharinenkirche am 24. Oktober 1954. Hrsg. von Wilhelm Fresenius. Frankfurt, 1954. – 60 Jahre städtische elektrische Straßenbahn in Frankfurt am Main. Hrsg. von der Straßenbahn der Stadt Frankfurt am Main, 1959. – Albert Büsching: Die Sankt Katharinenkirche zu Frankfurt am Main (= Große Baudenkmäler Heft 256), München, 1971. – Frankfurt-Chronik. Hrsg. von Waldemar Kramer. Frankfurt am Main, 1987. – Wolfgang Klötzer: Zu Gast im alten Frankfurt. München, 1990. – Dokumentationsmappen des ISG zu den Themen Hauptwache, Platz an der Hauptwache, Café Hauptwache, U-Bahnhof Hauptwache, S-Bahnhof Hauptwache, Schillerplatz, Katharinenkirche, Haus Belli, Haus Wolfseck, Allianzhaus, Kaufhalle, Café Bauer, Café Kranzler und Wachensturm 1833 sowie zu Hermann Lichtenstein.

#### **Impressum**

© Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main 2004.

Text und Gestaltung: Helmut Nordmeyer.

Repros für die Ausstellung: Michél Schmidt und Petar Kostakev.

Druck: C. Adelman GmbH, Frankfurt am Main.

Institut für Stadtgeschichte  
Karmeliterkloster  
Münzgasse 9  
60311 Frankfurt am Main

Der Eintritt ist frei

Öffnungszeiten  
Mo-Fr 8.30-17 Uhr  
Sa & So 10-17 Uhr

[www.stadtgeschichte-ffm.de](http://www.stadtgeschichte-ffm.de)